Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1941

Vol. 64. Winnipeg, Man., July 30, 1941. Number 31.

Published by "The Christian Press, Limited," 672 Arlington St., Winnipeg, Manitoba.

Tiefengänge.

Nicht auf des Lebens sonn'gen Höhen
Hab' ich den besten Reim gemacht,
Nein, wo die tiefen Pfade gehen
Hat meine Seele ihn erdacht.

Nicht, wo mich Menschen Rabi nannten,
Wo sie mich lobten, sicher nicht —
Nein, wo die Besten mich verkannten,
Schrieb ich das sinnigste Gedicht.

Nicht als mit Fett und süßem Bissen
Mein Tisch gedeckt war, sann ich tief,
Nein, als die Kruste mir entrissen
Und ich vor Kummer nicht mehr schlief.

Nicht als ich heiter im Gemüte
Den Redeschwall so hingestreut —
Nein, als ich weinend mich bemühte,
Kam nur der Muse Erntezeit.

Nicht in des Lebens hellen Sonnen
Hab ich den Himmel je geseh'n
Nein, erst vom Wetterschein umsponnen
Ist mir der selt'ne Blick gescheh'n.

H. D. Friesen.

Die Frucht des Geistes.

Ev. Johannes 20, 22 und 23: **Nehmet hin den Heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.**

Mit der Frucht des Geistes ist es ähnlich wie mit seinem Wesen. Wie es da nur einen Heiligen Geist gibt und doch von den sieben Geistern Gottes die Rede ist, nach den verschiedenartigen Aeußerungen dieses Geistes, so gibt es letzten Endes auch nur eine Geistesfrucht, die aber eine siebenfache Gestaltung hat und sich in siebenfacher Weise äußert oder betätigt.

Paulus zeigt in Galater 5, 22 wie wir die Gabe des Geistes empfangen, und was sie uns ist, usw.: 1) die **Liebe**, die Freude und Frieden in sich schließt, 2) die **Geduld,** 3) die **Freundlichkeit,** 4) die **Gütigkeit,** 5) den **Glauben,** 6) die **Sanftmut** und 7) die **Keuschheit,** d.i. die unverbrüchliche Treue Gott gegenüber. Das alles schenkt uns Gott durch Christum in der Gabe des Heiligen Geistes, d.h. indem er uns mit dem Heiligen Geiste erfüllt, ihn uns schenkt.

Petrus zeigt dann in 2. Petri 1, 5—7, was wir unseren Mitmenschen aus diesem Schatz des Geistes in uns darreichen und ermahnt uns 1) zur **Tugend,** 2) zur **Erkenntnis,** 3) zur **Mäßigkeit,** 4) zur **Geduld,** 5) zur **Gottseligkeit,** 6) zur **brüderlichen Liebe** und 7) zur **allgemeinen Liebe.** Dieses alles sollen die Menschen von denen erfahren, die mit dem Heiligen Geiste erfüllt und Geistesmenschen sind.

Die oben angeführten zwei Reihen stehen sich in umgekehrter Reihenfolge gegenüber. Wie ein Haus vom Grunde zur Dachspitze erbaut wird, so zeigt uns Paulus den Bau des geistlichen Hauses in uns, dessen Fundament ist die **Liebe,** — dessen Wand, die den Raum begrenzt, ist die **Geduld,** — dessen Fenster, die in der Morgen- und Abendsonne glänzen, und die den lieben Sonnenschein in's Haus lassen, ist die **Freundlichkeit,** — dessen Wärme, in der es den Menschen wohl wird, ist die **Gütigkeit,** — dessen Kraft, in welcher sich die Hände derer regen, die im Hause sind, ist der **Glaube,** der in der Liebe tätig ist, — dessen verteidigende Macht ist die **Sanftmut,** oder der sanfte Mut, der das Feld ohne Gewalttat und Lieblosigkeit behauptet und das Erdreich erobert und besitzt, — und dessen Dach und Helm des Heils ist die **Keuschheit,** das ist die Treue dem Bräutigam seiner Braut, der Gemeinde, daß wir unter dem Schirm des allmächtigen Gottes sitzen und unter seinem Schatten bleiben und keinen Gewittersturm fürchten müssen. — „Herr laß mich täglich mehr empfinden, wie gut es ist, dein Kind zu sein! Dich finden, heißt den Himmel finden; dich lieben, — hier schon selig sein."

Nun darf aber die Gottesgabe in uns nicht verschlossen bleiben. Wie Ströme lebendigen Wassers sollen die Geistesfrüchte der Gläubigen auf die Umwelt fließen, und damit das geschehe, ermahnt uns Petrus und führt uns vom Leichten zum Schweren, vom leicht Faßbaren zum Tiefen, Verborgenen. Wir sollen darreichen zuerst **Tugend.** Keuschheit, Treue ist Tugend. Die Welt soll uns treu und keusch finden, daß wir an dem Einen bleiben, und uns nur durch den Lebenshauch dieses Einen beleben und befruchten lassen, und unter seiner Leitung zur **Erkenntnis** hinanreifen, in welcher wir sehen, daß nicht die rohe verderbende Gewalt, sondern die Sanftmut und Friedfertigkeit das Erdreich gewinnt und besitzt, und daß wir in unserem Streben nach diesem Besitz und Genuß **mäßig** und nüchtern sind, was uns nur in dem Glauben gelingen wird, daß der Herr uns erhöhen wird zu seiner Zeit, und daß die gute Sache des Herrn doch endlich siegen wird. In der Mäßigkeit Schritt für Schritt von Erfahrung zu Erfahrung schreitend erlernen wir die **Geduld,** die uns aus Herzenswärme und Gütigkeit erwächst, daß wir auf Gottes Hilfe harren und die Geduld mit unseren Nächsten nicht verlieren, sondern sie tragen und als Gottes Ebenbild immer mehr schätzen und lieben lernen und sehen, daß wir in unseren Brüdern Gott lieben können und also unsere Seligkeit nicht in den Menschen, sondern als **Gottseligkeit** in Gott finden, wo sie unerschütterlich fest verankert liegt. Nicht von den schwankenden Launen der Menschen sind wir um unsere Seligkeit abhängig, sondern vom ewig beständigen Gott. Und dadurch wird unsere Freundlichkeit nicht nur äußere Politur sein, sondern uns zur aufrichtigen, herzlichen **Bruderliebe** führen, in der wir uns wiederum so üben, daß sie zur **allgemeinen Liebe** wird, die sogar den Feind umschließt. So geht es immer tiefer, bis wir auf dem Grunde stehen, der die Liebe ist, die da ist alles Gesetzes Erfüllung, und die uns mit Frieden und Freude überschüttet.

So beginnt die Lehre der Heiligen Schrift von den Geistesfrüchten mit der Liebe, führt uns durch den ganzen allumfassenden Kreis, in welchem die Geisteskräfte wirken, und mündet wiederum aus in die Liebe, die Gott ist.

Nur ein kühner Glaube kann fassen, daß dieses wirklich, an, in und durch uns geschehen soll, denn wir fühlen uns so gering, unwürdig, ja in Sünden tot, daß uns dieses Große für uns unmöglich scheint.

Jesus war am Kreuz gestorben, und seine Jünger hatten alle Hoffnung verloren, — nicht weil die jüdischen Feinde so wütend und die römischen Richter so stark waren, sondern weil sich im Jüngerkreis selbst Furcht, Verleugnung und Verrat fanden, die den Tod und die bitteren Leiden Jesu mitverschuldeten. Sie hatten gehofft, er werde Israel erlösen, und nun hatten sie selbst dazu mitgeholfen, daß er sterben mußte. Sie hatten ihre Verworfenheit in sich gefühlt, als Jesus beim Abendmahl den Verräter bezeichnete, und hatten bange gefragt: „Herr, bin ich's"? — ein jeder von ihnen. Sie beschuldigten nun nicht andere, weder Juden noch Römer, sondern sich selbst und glaubten nicht mehr, daß sie noch irgend etwas für die Erlösung ihres Volkes und der Menschheit bedeuten könnten.

Die Frauen hatten den Jüngern von der Auferstehung Jesu gesagt, aber das hatte sie nur erschreckt, denn wenn er wirklich auferstanden war und wiederkam, so konnte er ihnen doch nur zum Gericht kommen, denn sie waren ja schuldig. Es fiel ihnen auch schwer, den Frauen zu glauben. Wie leicht konnten Frauen in ihrer Ueberspanntheit Gespenster sehen! — Aber im Laufe des Tages kam es, daß auch Petrus den Auferstandenen sah und den Jüngern davon sagte. Das ging ihnen schon tiefer. Petrus war zwar am Verzweifeln, aber überspannt war er nicht. Und war es nicht dem Herrn Jesu so ähnlich, daß er dem am ersten erschien, der seiner am meisten bedurfte? Jesu letzter Blick im Leiden hatte Petrus die Tränen biterer Reue ausgepreßt, und nun belebte der erste Blick des Auferstandenen seine Hoffnung darauf neu, daß doch noch alles gut werden könne. Die Begegnung war wohl kurz gewesen, und Petrus hatte dem Herrn nicht alles sagen können, was ihm auf der Seele brannte, und Vergebung von ihm erbitten. Aber der Herr hatte ihn auch nicht wegen seiner Verleugnung gerichtet und verurteilt. Petrus hatte ihn gesehen, und was einmal geschehen war, konnte sich wiederholen, und er hoffte, die Aussöhnung zwischen ihm und dem Herrn konnte doch noch kommen. Die Jünger wußten nicht, was sie mit dem Verzweifelnden noch hätten anfangen sollen, wenn ihm der Herr nicht selbst erschienen wäre und ihn vom Rande des Abgrundes gerissen hätte.

Zwei aus der Zahl der Gläubigen waren schon davongegangen, nach Hause, nach Emmaus. Sie wußten nicht, daß der Auferstandene auch Petrus erschienen wäre, und meinten, sie müßten nun in ihr altes Leben zurückkehren, denn mit der Nachfolge Jesu sei es ja doch für immer aus. Hätten doch auch sie noch gehört, was Petrus berichtete! Aber sie waren fort und würden wohl so bald nicht wiederkommen.

Versuchen wir einmal, uns in die Lage der in jener Abendstunde Versammelten hineinzudenken. Alle waren gespannt, was nun weiter geschehen werde. Sie waren an dem heimlichen Ort zusammen, wo sie sich einigermassen sicher vor den Juden fühlten. Petrus fehlte. Thomas auch. Vielleicht war er dem Petrus

nachgegangen, der keine Ruhe hatte, an einem Ort zu bleiben. Die Türen waren verschlossen, damit niemand die Versammelten unverhofft überrasche. Sie sprachen von dem, was ihre Herzen bewegte, und fürchteten sich immer noch. Es wurde spät, und die Mitternacht rückte heran. Da klopfte es leise an die verschlossene Tür, und eine gedämpfte aber vernehmliche Stimme sprach: „Macht auf! Laßt uns ein! Wir haben wichtige Botschaft für euch!"

War das nicht des Kleophas Stimme?

Der starke Andreas trat an die Tür, um zur Hand zu sein, wenn Verrat am Werk sein und es nötig werden sollte, die Bahn zur Flucht zu brechen. Vorsichtig schob er das Schiebebrettchen am Guckloch in der Tür zur Seite und späte hinaus. Da standen im Dunkel zwei unbestimmte Gestalten, aber ein eindringliches Raunen bekannter Stimme traf sein Ohr: „Mach' auf! Wir sind es." Und nun erkannte Andreas den Kleophas. — „Es sind die Emmausjünger", rief er den Genossen zu und schob den Riegel zurück.

Die späten Gäste traten ein, aber sie konnten ihre Botschaft nicht sogleich anbringen. Zu voll waren die Herzen derer, die hier bis in die späte Nacht gewartet hatten.

„Der Herr ist wahrhaftig auferstanden und dem Simon erschienen!" riefen sie den Eintretenden entgegen, und nun gab es ein lebhaftes Fragen und Erzählen, und immer noch brennenden Herzens erzählten die Emmausjünger und bezeugten, was sie mit ihren Augen gesehen und mit ihren Ohren gehört hatten, und freudiger schlugen aller Herzen.

So hingenommen waren sie, daß sie nicht einmal recht begriffen, warum sie mit einmal so ein sonderbar freudiges Gefühl durchschauerte, bis einer den Blick erhob und den Heiland in ihrer Mitte stehen sah. Durch die verschlossene Tür war er zu ihnen getreten. Sollte es auch ein Trugbild ihrer aufgeregten Phantasie sein?

Da hörten sie die liebe, sanfte, bekannte Stimme: „Friede sei mit euch!" Und die Worte hatten die alte, mächtige Wirkung: der Friede senkte sich auf sie wie der Hauch der Abendkühle nach des Tages Hitze.

Es war der Herr. Da war nun kein Zweifel mehr. Ach, daß jetzt doch Thomas da wäre! — Und Petrus! — Aber die fehlten noch.

Als sich die Versammelten von ihrem freudigen Schreck etwas erholt hatten, wollte mit einmal wieder die alte, bange Frage vor ihnen aufstehen: „Wozu ist er gekommen? — Hat er uns nicht früher von seinem Kommen zum Gericht geredet? Will er uns nun über unserer Untreue richten?"

Wieder spricht der Heiland zu ihnen: „Gleichwie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch!" Da staunten sie. Sie waren zu aller Untreue fähig, und nun stellte sie der Heiland sich gleich: „Wie mich der Vater, so sende ich euch!" — Das begreife, wer mag. Wie kann man die Toten senden, wie der Vater den Fürsten des Lebens sandte?

Da führt der Herr Jesus sie in dem, was er tut, weit in den Anfang der Schöpfung zurück, als die Meisterhände Gottes sein Ebenbild aus Erde formten, daß es nun ganz schön und vollkommen aber tot vor ihm stand. Da blies ihm Gott den lebendigen Odem ein in seine Nase, und der Mensch ward eine lebendige Seele.

So tritt nun Jesus vor seine zum Tode erschrockenen Jünger und haucht sie mit seinem Lebensodem an. Sie sind es nicht, die da leben, und das Todesurteil, das sie sich selbst gesprochen haben, ist gerecht. Aber Jesus hat das Leben in sich und gibt es, welchem er will.

„Nehmet hin den Heiligen Geist!" — Durch diesen sollt ihr leben, die ihr in euch selbst tot seid. Dieser wird euch trösten, daß aller Schreck von euch weichen muß. Dieser wird in euch, den von Natur Unfruchtbaren, segensreiche Geistesfrucht schaffen.

„Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen."

Das soll die Frucht Eures Geisteslebens sein, daß ihr als begnadigte Sünder denen die sündenvergebende Gnade bezeugt und bringt, die der Vergebung bedürfen. Durch den Heiligen Geist dürft ihr denen ein Segen sein, die nach Segen dürsten. In Euch selbst seid Ihr Staub und Asche; aber in Christo seid Ihr durch den Heiligen Geist lebendige Zeugen von der seligmachenden, sündenvergebenden, belebenden Gnade.

Noch ist Gnadenzeit, und der Herr ist noch nicht zum Gericht gekommen. Aber die Gnadenzeit geht zum Ende, vielleicht schon bald.
Die Welt mag Euch für unbedeutend halten und die Botschaft von der Gnade nicht annehmen, die Ihr habt. Aber wem Ihr die Sünden behaltet, — wer nicht mit Euch zum Sünder wird und die Gnade sucht und annimmt, daß Ihr ihm im Namen Gottes die Sündenvergebung zusagen könnt, — dem sind sie behalten, ob er Euch hoch oder gering hält. Will er jetzt dem Heiland nicht begegnen, der in Gnaden kommt, so wird er dem Richter begegnen müssen, der nicht verzieht.

Die Frucht des Geistes in den Gläubigen ist, daß sie den Sündern in allerlei Weise die Gnade Jesu durch den Geist nahe bringen und ihnen die Liebe Gottes verkündigen können. — Es gibt nichts Schöneres, als jemand zum Segen sein dürfen!

Amen!

Jacob H. Janzen.

„Die Geschichte der Mennoniten"

(Von Dr. C. Henry Smith.)

In englischer Sprache, ist die Neuauflage des Buches „Die Mennoniten", das längst vergriffen ist. Und wieder ist das neue Buch ein ganz neues Werk, denn es ist der Lage entsprechend geändert und weiter ausgeführt worden, so daß jedermann in diesem 800 Seiten starken Buch die ganze Mennonitengeschichte findet von Menno Simons Zeiten bis zum Beginn des heutigen Weltkrieges. Das religiöse Leben mit allen durch die Lage hervorgerufenen Fragen findet seine volle Beachtung. Die Meisterhand des Professors hat ein weiteres Meisterwerk für das Mennonitenvolk hervorgebracht zum wirklichen Dienst. Und wer sich dienen will lassen, bestelle sich das Buch vom „Mennonite Book Concern, Berne, Indiana". Der Preis des Buches ist $2.50.

Editor.

Das Heil in Christo.

Wie kann der Mensch das Heil in Christo am leichtesten finden? In der Nachfolge Jesu! Wie kann ich Jesu nachfolgen? Wenn ich das unfehlbare Wort Gottes lese und das Gelesene zur Richtschnur meines Lebens mache (Joh. 5, 39). Muß der Mensch mit großer Sorge und Qual zu Gott bekehrt werden, oder kann ihm auch ohne dieselbe Seligkeit zuteil werden?

Wir lesen von dem Apostel Paulus, das er drei Tage nicht sehend war, aß nicht und trank nicht. Von Lydia lesen wir, daß der Herr ihr das Herz auftat, sie gab acht was der Apostel redete und ließ sich taufen nachdem sie an den Herrn Jesum gläubig geworden war (Röm. 11, 33).

Die Taufe: Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubt, und dann fügte bei uns auf dem Tauffeste ein Prediger noch hinzu, „und getauft wird" der wird verdammt werden. Der Prediger machte die Bemerkung, daß der Zusatz nicht in der Bibel sei. In der Sonntagschullektion lernten wir, daß der Durchzug der Kinder Israel durch das Rote Meer ein Bild auf die Taufe sei. Das Volk Gottes ging unbeschädigt, trockenen Fußes hindurch, während die Aegypter die nicht an den Gott Israels glaubten, und ihnen in die Fluten folgten, alle umkamen.

Wie lange ist der Mensch Kind? Manch ein Mensch fängt nur erst an Kind zu sein, nachdem er in Jahren schon ziemlich vorgeschritten ist. Ich möchte hier etwas aus D. Th. Harbeks Sittenlehre zitieren: Das Sündenbewußtsein entsteht erst durch die Erkenntnis, daß der Mensch sich im Widerspruch wider den Willen Gottes befindet und infolgedessen das Urteil Gottes gegen sich hat. Soweit er nun diesem Urteil recht gibt, sich schuldig erklärt und sich der Sünde gegenüber auf Gottes Seite stellt und darnach lebt, hat er ein gutes Gewissen. „Heiligt den Herrn in euren Herzen und habt ein gutes Gewissen" (1. Petri 3, 15).

Wie steht es mit den ungetauften Jungfrauen und Jünglingen, wenn sie vielleicht noch heute oder morgen sterben müssen? Es darf niemand der Sünde halben verloren gehen, wohl aber des Unglaubens wegen. Was jedoch der gläubigen ungetauften Jugend anbetrifft, so möchte ich hier kurz den Inhalt einer Geschichte wiedergeben, welche bei uns auf dem Jugendverein von einer Schwester vorgelesen wurde:

Ein Knabe lag auf seinem Sterbebette und war sehr um seine Taufe besorgt. Die Mutter tröstete ihn, daß ihn die Taufe durchaus nicht selig mache. „Ja", sagte der Knabe, daß die Taufe mich nicht selig machen kann, das weiß ich, aber Mutter, was soll ich meinem Heiland antworten, wenn Er zu mir sagen wird: die Taufe war doch nur eine Kleinigkeit, die ich von dir verlangte, warum hast du dich nicht taufen lassen?"

Muß der Mensch um die Heilige Taufe zu empfangen zu Gott bekehrt sein? — Ja allerdings. Die Taufe zeigt der umstehenden Menge was bereits in dem Herzen des Täuflings vorgefallen ist. Was uns die Heilige Taufe lehrt, finden wir im mennonitischen Katechismus auch in Röm. 6, 3—4. In Luk. 9, 23 sagt Jesus: Wer mir folgen will, der verleugne sich selbst und nehme Sein Kreuz (Christi Kreuz) auf sich täglich und folge mir nach. Das klarste Bild hiervon wird uns wohl in Matth. 27, 32 gezeigt. Simon kam nach Jerusalem um daselbst Passa (Ostern) zu feiern. Er begegnet Jesu und um ihn die ganze Schar. Diese Schar kam aus dem Richthause, daselbst hatten sie Jesus die Kleider ausgezogen und einen Purpurmantel (Symbol der Sünde) angetan. Dieses ist ja auch das Evangelium, welches Gott haben will, allen Menschen soll gepredigt werden, unsere Sünden auf Ihn und Seine Kleider auf uns. Eine Dornenkrone (Symbol des Fluches), Fluchkrone wurde Ihm aufgesetzt. Der Fluch welcher über den ersten Menschen in 1. Mose 3 gesprochen, hat auch unseren Herrn Jesus in den letzten Erdentagen getroffen. Der Herr warf unser aller Sünde auf Ihn. Ein englisches Blatt schreibt von einer Legende wo Barabas, nachdem er frei war und die Naturereignisse sah, sich nach Golgatha begab und unter dem Kreuze Jesu an seine Brust schlug und sprach: „Herr Jesu, ich weiß nicht wer Du bist, aber ich weiß Du hängst hier an meiner Statt. Wenn das wahr ist, dann werden wir den Barabas auch noch einmal unter den Erlösten finden. Lasset uns wie Simon das Kreuz Jesu täglich auf uns nehmen und Jesu nach Golgatha folgen und daselbst all unsere Bekümmernisse lassen und im stillen Nachsinnen daran denken, daß Jesus, Gottes Sohn, für der ganzen Welt Sünde gestorben ist und auch all meine Sünden daselbst gebüßt hat. Der Weg nach Golgatha, sagte ein Prediger, ist immer viel schwerer, als von Golgatha. Sehr viele werden diesem beistimmen. Dem Suchenden einen Gruß mit Jes. 1, 18 (Elbf.)

P. H. Peters.

Er und Ich.

Nach Johannes 3, 30.

In diesen 7 Worten: „Er muß wachsen; ich aber muß abnehmen", spricht sich ein ganzes, großes Menschenleben aus. Es sind ja die letzten Worte des „größten" Propheten, und mit denen er ein Zeugnis von Jesus ablegt, — sie sind gleichsam ein Urteil über sich selbst, das die entscheidende Wendung in seinem Leben andeutet.

Johannes hatte eine große bedeutsame Vergangenheit hinter sich. Durch seine Botschaft vom Herannahen des Himmelreichs, und durch die Predigt und Taufe, hatte er sein Volk an sich gezogen, „erweckt", die Tausende in innere Spannung versetzt, und manchen als Jünger um sich versammelt. Der dem Heiland die Türe auftat und erschalen ließ: „Kommt, denn es ist alles bereit!"

Damit ist sein Beruf erfüllt, die Menge wendet sich langsam von ihm ab und Jesus zu. Sein Glanz verbleicht vor dem Leuchten eines Andern, wie der Morgenstern, der so helle geschienen, vor den Strahlen der Sonne. Er weiß das, es „muß" so sein.

Menschlich angesehen, ist solches nicht leicht. Wir sehen es, wir fühlen es, — wir, die wir alt geworden sind — wie sauer es mitunter wird, wenn eine Möglichkeit der Betätigung, eine Arbeit um die andere abnimmt, und damit wird die Bedeutung auch geschmälert, die wir hatten und dazu kommt es mitunter vor, daß wir nicht verstanden werden. — Aber möchten wir wie Johannes sich ihn und auch wußte: daß Gottes Wille so ist, „es muß eben so sein".

Johannes der Täufer hat mit den Worten, „Er muß wachsen; ich aber muß abnehmen", nicht nur das abschließende Urteil über sich gesprochen, sondern ein Wort gesagt, daß für alle Zeiten Gültigkeit hat, solange es Jünger auf Erden, ja Jünger Jesu gibt; denn er stellt damit fest, was geschehen muß, in deren Leben Jesus von großer Bedeutung geworden ist — da kommt es auch zu einem „Muß" jener Art. Jesus hat in seiner Einwirkung auf die, die ihn lieben und sich ihm ganz hingeben, wirklich die Art der Sonne, die alles andere Licht verdrängt und verblassen läßt. Unsere Eigenart mit ihren Unarten und Mängel, wird uns klar und immer klarer, wenn wir ihn anschauen. Wir leiden in seinem Lichte unter den eigenen inneren Schwächen und Fehlern, die unsern Mitmenschen das Leben erschweren. Der Dichter Chr. Fr. Richter sagt:

„Ich weiß mir zwar nicht selbst zu raten,
Hier gelten nichts der Menschen Taten;
Wer macht sein Herz wohl selber rein?
Es muß durch dich gewirket sein. —

Doch kenn ich wohl dein treues Lieben;
Du bist noch immer treu geblieben.
Ich weiß gewiß: Du stehst mir bei
Und machst mich von mir selber frei!"

Das ist die Stellung, die wir einnehmen sollen. „Er muß wachsen; ich aber muß abnehmen". Nikolaus von der Flur, jener alte Schweizer Einsiedler, im Tale Malchän, der in der Einsamkeit — obwohl, doch nicht weltabgeschlossen, — den wirklichen Frieden mit Gott hatte, betete täglich: „Herr nimm mich mir, und gib dich mir, und mach mich ganz zu eigen dir."

Das ist die Erkenntnis: „Er muß wachsen; ich aber muß abnehmen." Ein wirkliches Christenleben besteht darin, daß dieses sich in uns vollzieht. Und wenn einer der größten Apostel schreibt: Nun aber spiegelt sich in uns allen des Herrn Klarheit, mit aufgedecktem Angesicht und wir werden verklärt, in dasselbe Licht, von einer Klarheit, zu der andern, als vom Herrn der Geist ist. 2. Kor. 3, 18, — dann ist das der Ausdruck der innern Erfahrung davon, daß dieses „Muß", daß er wachsen, wir aber abnehmen, zur erlebten Wahrheit wird. Und das geht nicht ohne Sterben; solch ein Abnehmen ist ja ein langsames Sterben. Das muß in schwerer Schule gelernt werden.

Johannes der Täufer hatte ein bitteres Lebensschicksal durchkosten müssen. Aber er soll unser Lehrmeister sein und darin bleibt er ein großes Vorbild.

Neidlos weicht der Stern der Sonne; sie vergoldet ihn ja auch, und je größer uns Jesus wird, um so williger werden wir unsere Eigenart und uns selbst von ihm uns nehmen lassen. Nur so kann man am Reiche Gottes teilnehmen. Laßt uns dieses „Muß" erkennen, danach trachten und ernstlich darum bitten. Das Ziel ist: Christus alles in Allem.

Peter J. Born.

Mennonitencamp 5000 Fuß über dem Meeresspiegel.

Nun sind auch unsere jungen Männer von British Columbia im Parkdienst. Es hatte sich in unserer Provinz solange verzogen, da man mit der Aufnahme nicht schnell genug fertig werden konnte.

Der Divisionsregistrar, mit dem unser Komitee in Dienstangelegenheit immer in Verbindung stand, meldete in den ersten Tagen des Juli Monats, daß die menn. jungen Männer am 16. Juli im „Banff National Park", Alta., einzutreffen hät en. Das Komitee hatte deshalb eine Beratung, auf welcher beschlossen wurde, daß es ratsam wäre, daß jemand von den Komiteemitgliedern bei dem Superintendent vom Park vorspräche und die ganze Dienstfrage persönlich mit dem Superintendenten durchspräche.

So fuhr ich dann am 14. Juli von Vancouver ab, um diese wichtige Angelegenheit zu regeln.

Mit bangem Herzen und mit dem stillen Gebet zu Gott, Er möge mir große Weisheit, Gnade und Verstand geben für die Durchsprache mit Mr. Jennigs und die Herzen der Männer in „Banff" lenken wie Wasserbäche, machte ich mich von der Station Banff auf den Weg zu dem Administrativgebäude, wo Mr. Jennigs seine Kanzlei hat.

Ich wurde sofort empfangen, stellte mich vor und überreichte dem Herrn ein Begleitschreiben von Mr. Pennock, dem Divisionsregistrar in Vancouver. Der Superintendent war soviel als garnicht bekannt mit dem Mennonitenvolk, so erzählte ich denn ihm und seinen Sekretären unsere Geschichte, und erzählte von unseren Wanderungen, Leiden, Verfolgungen und endliche Einwanderung nach Canada, nachdem wir in Rußland unter den Bolschewicken so sehr gelitten. Die Herren waren sehr interessiert und über Erwarten zugänglich. Nachdem man mich angehört hatte, machte man den Vorschlag, unsere Jungmannschaft seperat von anderen Gewissensverweigerern zu halten. Lake Louise wurde als Arbeitscamp bestimmt, wo für 50 Mann Zelte bereit zur Aufnahme standen. Man begrüßte es, daß wir auch einen mennonitischen Prediger für die ganze Zeit des Dienstes (3 Monate) im Camp stationieren möchten und kam uns weitgehendst entgegen; ein besonderes Zelt für den Prediger, frei Kost und andere Begünstigungen.

Ich hatte für zuletzt die Sprachenfrage gelassen. Als ich damit kam, meinte der Superintendent, daß wir ohne Sorge in unserer Muttersprache die Gottesdienste und Vorträge halten sollten, obgleich die Sprache in jetziger Zeit nicht sehr populär sei.

Einige junge Männer hatten schon in Vancouver den Wunsch geäußert, im Dienst „First Aid" Kurse zu erhalten. Als ich davon zu Mr. Jennings sprach, telephonierte er sofort einen Arzt an, ließ seine ganze Arbeit liegen und fuhr mich zu dem Herrn Arzt, welcher sich bereit erklärte, die Lektionen zu geben.

Mr. Jennigs bat mich, doch unseren jungen Männern bis „Field" entgegenzufahren und dann in Lake Louise aussteigen zu lassen, er stellte ein Auto zur Verfügung und so fuhren denn der Vormann vom Park und ich die 60 Meilen durch die wunderschöne Gegend von himmelhohen Bergen mit ewigem Schnee und Eis. In Lake Louise zeigte er mir die Zelte, es sind daselbst 11 aufgerichtet; 5 zu je 10 Mann im Zelt, dann Zelte für die Küche, für Gottesdienste und Unterhaltung, für den Koch, für den Vormann und eins für den Prediger.

In „Field" blieben wir übernacht, bestiegen am anderen Morgen den Zug und brachten die 52 Mann unter.

Ich sprach noch zu den jungen Brüdern im Dienst, hielt ihnen die Regeln vor, bat sie ihre Arbeit treu und gut zu verrichten und dafür zu sorgen, daß das einmal so gelungene Werk doch nicht untergehen möchte durch unsere eigene Schuld, erzählte auch, daß Mr. Jennigs und ihr Vorman Mr. Fuller religiöse Leute seien und mir gesagt hätten, wie hoch sie es einschätzten, daß wir so um die Betreuung unserer Jungmannschaft besorgt seien, und daß man die Erfahrung gemacht hätte, daß Gottgläubige immer zuverlässiger in aller Arbeit sich erwiesen hätten und man sich freue, nun mit einer geschlossenen Gesellschaft solcher Menschen es zu tun haben werden. Möchte doch niemand von den Vorgesetzten in ihren Erwartungen getäuscht werden. Der Vers aus Jesaja 54, 102: Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, doch der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer", wurde mir zum Text und die Berge um uns die Illustration zum Worte Gottes.

Mein Eindruck von unseren Dienenden in Lake Louise war, daß man den Dienst ernst nimmt und sich alle Mühe geben wollen, auch die Erwartungen nicht zu täuschen.

Es wird eine straffe Disziplin im Park herrschen, und auch unsere jungen Männer selbst wollen zusammenhalten, damit niemand die Grenzen überschreite.

Mr. Jennigs kam am Vormittag auch noch von Banff, hielt eine kurze Ansprache und machte beim Abschied die Bemerkung „Ich habe einen guten Eindruck von euren jungen Männern erhalten". Möge dieser Eindruck auch bleiben.

Es soll nach der Arbeit für Spiel und Unterhaltung gesorgt werden.

Auch glaube ich, wäre es wünschenswert, daß der „Bote und die Rundschau" zum Lesen geschickt würden. Diese Zeitschriften müßten an den Prediger H. Wiebe, A. S. W. C. 2, Lake Louise, Alta., geschickt werden. (Gerne. Ed.)

Soweit hat der Herr geholfen, ihm sei die Ehre und unser Dank dafür.

Ueber den Wolken, 5000 Fuß über dem Meeresspiegel hoch wird nun von menn. Männern Arbeit getan, deren Spuren nach Generationen noch sichtbar sein werden. Möchten aber vielmehr leuchtende Spuren hinterbleiben auf dem neuen Blatt unserer mennonitischen Geschichte.

J. B. Wiens,
Vancouver, B. C.

Kurzer Bericht von der Allgemeinen Konferenz der Mennoniten von Canada.

Die 39. Allgemeine Konferenz der Mennoniten von Canada tagte vom 30. Juni bis zum 2. Juli (einschließend) in der Rosenorter Gemeinde zu Laird, Sask. — Vorangehend war Sonnabend eine Predigerkonferenz und Sonntag vormittags und nachmittags Missionsfest, auf welchem auch Missionar W. C. Voth von China gegenwärtig war und mit Missionsvorträgen diente. Sonntag abend kam ein Jugendvereinsprogramm zur Ausführung; und an einem andern Abende lieferten die Schwestern der Nähvereine ein Programm. Vorangehend die Organisation dieser Nähvereine.

Die Konferenz war, wie gewöhnlich, zahlreich besucht. — Dieselbe war von 33 Gemeinden durch 128 Delegaten vertreten. Zu Beamten wurden gewählt: Vorsitzer Benjamin Ewert, Winnipeg, Jacob J. Thießen, Saskatoon, als Stellvertreter, Schreiber Joh. G. Rempel, Rosthern und Jacob Gerbrandt, Drake, als Gehilfsschreiber. Alle vorjährigen Komiteeglieder wurden wieder gewählt.

Alle Verhandlungen, Berichte, Referate usw., wurden ausschließlich in deutscher Sprache gebracht. — Die Konferenz verlief ohne Störung und in friedlicher und segensreicher Weise. Die nächste Konferenz soll nächstes Jahr in Manitoba in der Bergtaler Gemeinde tagen.

Benjamin Ewert.

Tabor College.

Zurück von der Mittleren Distrikt-konferenz.

Werte Bundesgeschwister!

Eben zurück von der mittleren Distriktkonferenz. Obzwar diese in einer Zeit vielen Regens stattfand, so erhörte der Herr das Gebet der Geschwister bei Sawyer und gab gerade zu den Konferenztagen sonniges Wetter und fahrbare Wege. Viele Geschwister von manchen Staaten durften wir dort treffen und mit ihnen den Segen vom Herrn genießen. Die Geschwister bei Sawyer, unter der Leitung von Br. E. E. Bix, hatten keine Mühe gespart, ihr Versammlungshaus wie auch ihren Tabernacle festlich einzurichten, so daß jeder Zutritt fand zu den Ansprachen. Gesängen, Jugendversammlung, Kinderversammlung, und Konferenzverhandlungen. Sogar die Bewirtung aller Gäste hatten sich die Geschwister der Sawyer Gemeinde allein übernommen, und dieses wurde angenehm ausgeführt. Wir danken noch nachträglich für die freundliche Aufnahme.

Die Berichte auf der Konferenz zeigten von mutiger Arbeit in allen Abteilungen der Wirksamkeit. Besonders erfreulich war der Bericht der Mission, und die Anstrebung diese in erweitertem Maße fortzusetzen. Es zeigte sich aber auch eine große Notdurft an mehr Arbeit in den Gemeinden und an fehlende Kräfte, diese Arbeit zu tun. Möchte der Herr der Ernte noch manche junge Arbeiter rufen, um sich vorzubereiten, und möchten noch viele Jünglinge und Jungfrauen sagen, hier bin ich Herr, sende mich! Nicht nur die innere, sondern auch die äußere Mission schaut nach regen Beteiligung seitens der Gemeinden an den Gaben für Innere Arbeitern aus.

Während wir im Kreise der Gemeinden von Sawyer, Johannestal, McClusky und Harvey etwas verweilten, gereichte es uns zur Freude, mit manchen von der Jugend und von den jüngeren Geschwistern bekannt zu werden, die im Herbst gedenken in Tabor College einzutreten, um sich für verschiedene Zwecke vorzubereiten. Die Bundesschule bietet eine goldene Gelegenheit. Wir möchten junge Leute besonders ermutigen, es sich etwas kosten zu lassen, eine Vorbereitung anzuschaffen, und noch viele einladen, damit im September in der Bundesschule anzufangen. Für die finanziellen Beiträge für die Schule danken wir herzlich und bitten, das Werk weiter mit Gebet und Gaben zu tragen.

Am zweiten Sonntag begannen die Geschwister zu Kief ihre Konferenz. Auf Einladung durch Br. Ed. Simbolenko fuhren eine ganze Anzahl der Geschwister von Harvey, McClusky und Sawyer, wie auch von Minnesota und Kansas, hin. Auch dort segnete der Herr durch englische, russische und teilweise durch deutsche Ansprachen. Auch dort ist ein großes Feld. „Und Jesus sprach zu ihnen: **Die Ernte ist groß, der Arbeiter aber sind wenige. Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter aussende in** seine Ernte."

Euer Diener, A. E. Janzen.

Mt. Lehman, R.R. 1, B.C.

Da der Herr uns noch immer am Leben und bei mäßiger Gesundheit erhält und uns die Gnade schenkt, daß wir auch noch immer lesen können, so wollen wir noch wieder auf ein Jahr das Reisegeld für die Rundschau schicken. Manche erbauliche Artikel und lehrreiche Unterhaltungen verkürzen uns die Zeit beim Lesen derselben.

Haben schon seit dem 25. Juni keinen Regen gehabt und die Leute nehmen die Zeit sehr wahr, ihr Heu ins Trockene zu bringen. Hier sieht man selten einen Heuhaufen draußen auf dem Freien stehen. Vielmehr sieht man aus der Ferne einen Stall mit gebrochenem Dach („Hiproof"), und kommt man näher, ist es nur ein Dach auf Pfeiler und darunter das Heu. Dann wird daneben ein Anbau gemacht, worinu das Vieh ist.

Auch das Beerenpflücken geht im Trockenen viel besser als wenn es immer regnet; aber doch hat es in den 6 Wochen, während der Erdbeeren Ernte noch manchen Tag geregnet. Die Steinfrucht, sowie Kirschen und Pflaumen sind dies Jahr nicht so gut geraten, wie in vorigen Jahren unseres Hierseins. Birnen sind viel, aber Aepfel auch nicht so gut.

Der Gesundheitszustand läßt manches zu wünschen übrig, aber uns hat der Herr noch bis jetzt mit mäßiger Gesundheit gesegnet. Ihm sei Lob, Preis und Anbetung dafür. Mit freundlichem Gruß schließen in Liebe

P. P. u. Maria Epp.

Todesnachricht

Freitag, den 11. Juli, durfte die stille Dulderin

Margarete Töws

heimgehen. Um 9 Uhr morgens entschlief sie sanft im Herrn nach einer mehrere Monate langen und schweren Krankheit im Alter von 59 Jahren, 11 Monaten und 17 Tagen.

Die Begräbnisfeier fand Montag, den 14. Juli, in der Kirche zu Rosthern statt. Aus allen Ortschaften der großen Rosenorter Gemeinde und auch weiter her strömten die Leute herbei, um der l. Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen, um teilzunehmen an dem Schmerz des l. Aeltesten und seiner Kinder. Die Kirche war lange vor Beginn der Feier überfüllt, und auch das große Zelt, das neben der Kirche aufgestellt war, reichte lange nicht zu, um die Trauergäste aufzunehmen.

Nach dem Liede: „Näher, mein Gott, zu dir," das der Kirchenchor intonierte, als der Sarg von den Brüdern der Verstorbenen in die Kirche getragen wurde, und dem Gesange der Gemeinde: Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh?, sprach Pred. Joh. Rempel das Gebet. Darauf hielt er eine Ansprache über 1. Kor. 13, 8. Nach ihm sprachen: Pred. Jakob Klassen, Eigenheim (Jes. 38, 5), Aelt. J. Thießen, Saskatoon (Offb. 7, 13ff), Aelt. Joh. Regier, Tiefengrund (Ps. 39, 8). Es waren nicht nur Amtsbrüder, welche diese Ansprachen hielten, sondern auch die intimen Freunde, welche einen tiefen Einblick in das Familienleben der Familie Töws haben. Sie sprachen von der Liebe, welche die Familienglieder verband, von dem harmonischen Leben, das mit der Hochzeit in Tiefengrund begann und die ganze Zeit währte, von der treuen Gehilfin, die dem Gatten seine oft so schwere Arbeit erleichterte, von der Mutter, die weise im Hause waltete, und von der gläubigen Christin, die ergeben in Gottes Willen ihr Leid trug. Sie fanden auch die rechten Worte des Trostes für den trauernden Gatten und die trauernden Kinder. Die passend gewählten Lieder des Kirchenchores vertieften den Eindruck der gesprochenen Worte. Lehrer Jakob Schmidt von der Bibelschule hielt eine kurze Ansprache in Englisch über Ev. Joh. 14, 1—3.

Eine lange Reihe Autos folgte dem Leichenwagen nach dem Kirchhofe, wo Aelt. J. Nickel, Aberdeen eine kurze Grabrede hielt und der Chor ein Grablied sang. Unter den Segensworten des Pred. Joh. Rempel wurde der Sarg in das Grab hinabgelassen. „Ruhe sanft! Auf Wiedersehen!" rief der Gatte seiner teuren Lebensgefährtin nach, mit der er 40 Jahre Freud und Leid geteilt hatte.

Im Erdgeschoß der Kirche wurde den zurückgekehrten Gästen Kaffee und Gebäck serviert.

Aelt. Töws teilte über das Leben seiner Frau folgendes mit:

Lebenslauf.

Margarete Töws, geborene Friesen, Tochter von Abraham Friesen und Margarete, geborene Regier, wurde geboren im Dorfe Vogtei, unweit Tiegenhagen, Kreis Marienburg, Westpreußen, den 24. Juli 1881, und sie verlebte ihre glückliche Kindheit in jener schönen Gegend. Die wirtschaftlichen Verhältnisse wurden damals in Preußen schwer, und als Margarete 12 Jahre alt war, zogen ihre Eltern im Jahre 1894 mit ihrer großen Familie von 14 Kindern nach Canada. Sie erwarben sich im jetzigen Tiefengrund eine Farm, und es galt nun viel Pionierarbeit zu tun.

Ihre älteste Schwester heiratete bald, und da sie von den andern Schwestern die älteste war, mußte sie viel Arbeit im Hause und auf der Farm tun, konnte auch nicht zur Schule gehen wie ihre jüngeren Geschwister. Es gab da viel schwere Arbeit. Zeitweise hat sie auch für geringen Lohn in Duck Lake gedient.

Sie hatte stets ein frommes und treues Gemüt und tat die Arbeiten, die ihr anvertraut wurden, mit großer Treue.

Die heilige Taufe empfing sie von Aelt. Peter Regier den 5. Juni 1898, und sie ist bis an ihr Ende ihrem Taufgelübde treu geblieben.

Den 20. September 1900 trat sie in den Ehestand mit ihrem tief betrübten Gatten David Töws, und sie übernahm die Pflichten des eigenen Haushaltes, welches für sie gleich von Anfang nicht leicht war. Durch Ansteckung hatte sie sich die schwere Augenkrankheit Trachoma zugezogen, und die erschwerte ihr sehr die Erfüllung ihrer Pflichten an den Kindern. Schon bei der Hochzeit hatte sie diese Krankheit, und es wurden manche Mittel angewandt, um die Krankheit zu dämpfen, es wurde trotzdem immer schlimmer. Schließlich war sie fast erblindet. Da gingen wir nach Winnipeg, und sie war längere Zeit unter Behandlung eines Augenarztes, der sie damals aber noch nicht völlig ausgeheilt entließ. Ich mußte die Kur weiterführen auf Anordnung des Arztes und schließlich konnte sie als völlig geheilt entlassen werden. Aber das Augenlicht war doch trübe geworden und sie hat auch später öfters über schwache Augen geklagt.

Im Jahre 1901 wurde ich ins Predigtamt eingeführt, das vermehrte auch ihre Pflichten und legte ihr manche Last auf, die sie immer gern und ohne Murren getragen hat. Im September 1913 wurde ich in das Aeltesteamt eingeführt, und auch für sie wurden die Lasten schwerer.

Im Jahre 1923 setzte die Einwanderung aus Rußland ein, und ich wurde berufen einen großen Teil meiner Zeit dieser Sache zu widmen. Es galt viele Reisen zu machen, oft mußte ich längere Zeit von Hause abwesend sein, und da fielen die Pflichten des Haushaltes und die Erziehung der Kinder ganz auf sie. Unzählige Male hat sie meinen Koffer gepackt und hat mich ziehen lassen, ohne je ein Wort der Unzufriedenheit zu sprechen; in den schwersten Verhältnissen hat sie die Lasten der Arbeit und des Amtes treulich mit mir getragen.

Die Nacht vom 12. auf den 13. Dezember 1926 war für sie und auch für mich wohl die schwerste Zeit in unserm Leben: unser Haus mit allem, was darin war, brannte nieder, und unsere liebliche kleine Irene, 5 Jahre alt, verlor ihr Leben infolge des Feuers. Sie erholte sich auch nach diesem Schlage wieder und ging froh und im Frieden ihren verschiedenen Arbeiten nach. Besonders pflegte sie so gern die Blumen und machte sich im Sommer viel Arbeit mit der Pflege derselben.

Der erste sehr schwere Anfall der Krankheit traf sie im Hause unserer Kinder in Drake, und es schien uns so, daß der Arzt nicht sicher war über die Ursache der Krankheit. Sie genas übrigens von dieser Krankheit noch einmal und versuchte den Pflichten ihres Haushaltes nachzugehen. Ostern besuchte sie das letzte Mal den Gottesdienst in unsrer Kirche. Wir wußten ja die Ursache der Krankheit nicht, aber sie konnte nach dieser Zeit nicht mehr zu Kräften kommen. Mittwoch nach Ostern mußte sie sich einer sehr schweren Unterleibsoperation unterziehen, aber sie konnte noch wieder aus dem Hospital nach Hause kommen und ihre Töchter haben sie treu gepflegt, so daß sie öfters sagte, es sei doch viel schöner daheim als im Hospital. Wir hofften auf völlige Genesung, aber es ging so sehr langsam vorwärts. Sie hatte gehofft, daß sie Pfingsten wenigstens am Nachmittag würde zur Kirche kommen können, um teilzunehmen am heiligen Abendmahl. Aber nachdem sie das Abendmahlsbrot gebacken hatte, merkte sie **doch, daß es nicht gehen würde, und**

es kostete manche Träne, daß sie nicht konnte dabei sein. Br. Rempel und ich reichten ihr dann noch am Abend in ihrem Krankenzimmer das heilige Abendmahl, wie wir es an verschiedenen Krankenlagern an diesem Sonntag Nachmittag noch taten.

Eine dringende Angelegenheit machte es notwendig, daß ich nach Winnipeg fuhr. Nachdem ich den Zweck meiner Reise erfüllt hatte, erhielt ich plötzlich ein Telegramm, das mir sagte, daß der Zustand meiner lieben Frau kritisch sei und die Kinder sie nach Saskatoon ins Hospital gebracht hätten. Ich nahm die erste Gelegenheit wahr, um zu ihr zu eilen, und war sehr besorgt, wie ich meine liebe Frau würde finden. Meine erste Frage war: „Wie geht es Mutter?" Die Antwort war: „Sie wird jetzt operiert". Der Arzt habe gesagt, er dürfe nicht auch nur Minuten warten.

Nach der Operation wurde ich zum Arzt in sein Office gerufen. Der Arzt teilte mir die erschütternde Nachricht mit, daß es Krebs sei und zwar in schon weit entwickeltem Zustand. Das gab Tage voll viel Leiden im Krankenhause, und wir glaubten immer noch, der liebe Gott würde ein Wunder tun und uns die liebe Mutter erhalten. Es war in Gottes Rat anders beschlossen, es ging schwerer und immer schwerer. Nach 16 Tagen im Hospital teilte uns der Arzt mit, daß sie gerade so gut könnte zu Hause sein und daß ihr das vielleicht noch lieber sein würde. Wir brachten sie auf einem Bett zurück nach Rosthern, und sie wurde dann in unser Heim gefahren. Dort gab es noch wieder vier schwere Tage, und der Arzt, sowohl wie auch die Pflegerin sagten uns, es wäre besser, wenn wir sie in das Hospital in Rosthern bringen würden, weil dort die Einrichtungen seien, und es dort leichter sei ihre Schmerzen zu mäßigen. Unter treuer Pflege der Schwestern im Hospital und eines treuen Arztes, dem keine Arbeit zu viel war, hat sie dann noch 11 Tage im Hospital zu Rosthern zugebracht, beinahe bis ganz zuletzt bei vollem Bewußtsein.

Auf ihrem Sterbebett hat sie öfters ausgesprochen, wie sehr sie den Heiland liebe und wieviel Dank sie Gott dem Herrn schuldig sei, der so viel Großes auch an ihr getan hat. Der Abschied von ihrer Familie war ihr sehr schwer, und weinend stand ihre ganze Familie um ihr Sterbebett. Der Tod kam, nachdem sie mehr als 24 Stunden unter Betäubungsmitteln gelegen hatte. Wir waren uns nicht sicher, ob sie die letzten 8 Stunden noch bei Bewußtsein war, aber sie hat bis zuletzt ihren Glauben an den Erlöser bekannt, und

Endlich kam er leise,
Nahm sie bei der Hand,
Führte sie von der Reise
Heim ins Vaterland.

Der einzige Trost, den wir alle haben, ist die Gewißheit, daß unsere liebe Mutter eingegangen ist in die ewige Ruhe, wo kein Leid und keine Schmerzen mehr sein werden und wo ewige Freude zu seiner Rechten sein wird immerdar.

Der l. Gott schenkte uns in unserer Ehe 9 Kinder, 1 Sohn und 8 Töchter. Das jüngste Töchterchen Irene starb nach dem Brande unseres Hauses an ihren Brandwunden im Jahre 1926. Der Sohn und 4 Töchter sind verheiratet und haben unsere Familie mit 9 Enkelkindern beschenkt.

Heute, den 14., soll die teure Hülle von der Mennonitenkirche aus zu Grabe getragen werden. Sie ist heimgegangen; die Erinnerung bleibt uns. Auch für uns gilt es weiter zu kämpfen wider Sünde und Verderben in uns und um uns, und der Herr wird uns die Gnade schenken, daß wir, nachdem der Kampf vollendet, auch eingehen dürfen in die ewige Ruhe.

David Töws und Kinder.
—Der Bote

Stadtmission zur Apostelzeit.

(Von Br. Jac. Thießen, Dalmeny.)

Wir fragen: 1. Was ist eigentlich Stadtmission?

Es ist das Bemühen, Sünder zu retten, die in der Stadt wohnen, indem man ihnen das teure Evangelium von Jesu bringt. Jeder Verkündiger des Evangeliums in irgend einer Stadt treibt also Stadtmission und ist demnach ein Stadtmissionar. Die Wörter „Stadtmission" und „Stadtmissionar" finden wir übrigens in der Heiligen Schrift nicht; sie sind später geprägt worden. Die Bibel nennt die Wortverkündiger in der Stadt und auf dem Lande mit ein und demselben Namen: Evangelist (Apg. 21, 8; 9; 40); Lehrer (Apg. 13, 1); Aelteste (1. Tim. 5, 17); Bischof (Apg. 20, 28).

2. Wer war der erste Stadtmissionar nach der Ausgießung des Heiligen Geistes?

Es war der Apostel Petrus. Seine Predigt am Pfingstfeste hatte den Erfolg, daß sich 3000 Juden in der Stadt Jerusalem zu Christo bekehrten, taufen ließen und somit die erste christliche Stadtgemeinde bildeten. Nach Pfingsten wurden noch viele hinzugetan zur jerusalemitischen Gemeinde durch die Tätigkeit der Apostel und ihrer Mitarbeiter (Apg. 2, 47; 4, 4).

3. Wer wurde der Stadtmissionsleiter in Jerusalem?

Solche Frage hätten die Apostel und ihre Zeitgenossen nicht verstanden. Obgleich Petrus und die andern Apostel, die ja die ersten Stadtmissionare in Jerusalem nach der Ausgießung des Heiligen Geistes waren, noch längere Zeit in Jerusalem blieben, so stand doch weder Petrus, noch einer der andern Apostel, als „Stadtmissionsleiter" an der Spitze der Gemeinde zu Jerusalem. Dagegen finden wir schon in Apg. 11, 30 und Apg. 15, 2. 6 „Aelteste" als Vorsteher der ersten christlichen Stadtgemeinde neben den Aposteln. Petrus nennt sich in 1. Petri 5, 1 wo er sich an Aelteste wendet, nur den Mitältesten.

Wo später in irgend einer Stadt durch die Predigt der Apostel und sonstiger Evangelisten Bekehrungen stattfanden, bildeten die Gläubigen selbständige Gemeinden mit Aeltesten aus eigener Mitte als ihren Vorstehern. Die jeweiligen Evangelisten und Gründer der Gemeinden mochten dann nach Petri Beispiel „Mitälteste" sein.

So heißt es in Apg. 14, 23 von Paulus und Barnabas: „Als sie ihnen aber in jeder Versammlung Aelteste gewählt hatten, beteten sie mit Fasten und befahlen sie dem Herrn, an welchen sie geglaubt hatten" (Elberf.)

4. War die Gründung selbständiger Gemeinden „immer" das Ziel der apostolischen Evangelisation in den Städten und auf dem Lande?

Ja, das zeigt klar die Unterweisung, die Paulus dem Titus in Kap. 1, 5 gibt: „Deswegen ließ ich dich in Kreta, daß du, was noch mangelte, in Ordnung bringen und in jeder Stadt Aelteste anstellen möchtest, wie ich dir geboten habe". (Nach Elberf.) Paulus sah es als einen Mangel an, wenn eine Versammlung nicht eigene „Aelteste" hatte, und Titus mußte diesen Mangel in Kreta in Ordnung bringen.

Blieb ein Evangelist nach der Gründung der Gemeinde noch länger in der Stadt, wie Paulus in Korinth und Ephesus, so lehnte sich seine weitere Tätigkeit selbstverständlich an die bestehende Gemeinde, die ihrerseits nicht versäumte, das Feuer des Evangeliums auch weiterzutragen; denn jede Stadt- und Landgemeinde ist ihrem Wesen nach eine Missionsgemeinde.

So kann Paulus mit Freuden von der jungen Thessalonicher Stadtgemeinde schreiben: „Von euch ist ausgeschollen das Wort des Herrn" (1. Thess. 1, 8).

5. Bestand ein wesentlicher Unterschied zwischen Stadt- und Landgemeinden?

Ich finde solchen in der Schrift nicht. Für Gemeinden in der Stadt und auf dem Lande galten und gelten dieselben geistlichen Grundlinien auf allen Gebieten des christlichen Gemeindelebens. (Siehe z. B. 1. Kor. 14, 34).

6. Kam ein Missionar der Apostelzeit, der in seiner Arbeit von auswärtigen Gemeinden unterstützt wurde, dadurch unter die geistliche Vormundschaft derer, die ihn unterstützten?

Durchaus nicht. Die Gemeinde zu Philippi hat den Apostel Paulus reichlich unterstützt (Phil. 1, 5; 4, 15, 16), aber von einer Vormundschaft spürt man in Pauli Briefen an die Philipper und sonst nichts. Pauli Missionsdirektor war Christus, der ihn berufen hatte (Gal. 1, 1; Apg. 13, 2—4).

Das Verhältnis eines Evangelisten zu den ihn unterstützenden Brüdern oder Gemeinden ist nicht das Verhältnis eines Knechtes zu seinem Arbeitsgebern.

Es kam zu der Apostel Zeit auch vor, daß ganze Gemeinden der Unterstützung ihrer Schwesterngemeinden bedurften. So übermittelten Paulus und Barnabas nach Apg. 11, 30 den notleidenden Gemeinden in Judäa eine Handreichung der kleinasiatischen Gemeinden. Diese Hilfeleistung nahm aber den Empfängern der Mithilfe nicht ihre Gemeindeselbständigkeit.

Keine Stadt- oder Landgemeinde zur Apostelzeit war irgendeiner menschlichen Organisation oder Gesetzgebung unterstellt; die Gemeinden hatten und haben nur ein Haupt — Christus, „der mitten unter den 7 goldenen Leuchtern wandelt" (Offb. 2, 1). Und diese volle Selbständigkeit der Einzel- oder Ortsgemeinde konnte auch durch keine ihr von Schwestergemeinden zuteilgewordenen Unterstützungen aufgehoben werden.

Wer richtig gibt, der gibt dem Herrn,
Wer richtig empfängt, der empfängt
vom Herrn.

Jedoch war und ist es das heilige Recht und die heilige Pflicht des einzelnen Bruders und ganzer Gemeinden, „beratend" an dem Leben ihrer Mitbrüder und Schwestergemeinden teilzunehmen. (1. Tim. 4, 13; 2. Tim. 2, 25) und weisen, auf die Heilige Schrift gegründeten Rat sollte jeder Bruder und jede Gemeinde annehmen.

Ohne Heim.

(In dem in Porto Alegre (Brasilien) erscheinenden römisch-katholischen „Deutsches Volksblatt," vom 22. April 1941, schreibt unter dem Titel „Ohne Heim", der im Rheinland geborene, lange in U. S. A. tätige Buschpfarrer Klöker) folgendes:

Als ich am Abend dieses Tages mein Hotel aufsuchte, wurde mir dort der Bescheid zuteil, daß wir am andern Morgen (Samstag) gegen 12 Uhr abfahren werden. In einer fremden Stadt wird man des Umherbummelns bald müde. Darum ging ich am anderen Morgen gleich nach der heiligen Messe zum Hafen. Dort wurde mir der Bescheid, daß vor 11 Uhr keine Passagiere zugelassen werden. Die Zwischenzeit benutzte ich zu einem Spaziergang den alten Mississippi entlang.

Noch lag ein müder Nebel über Stadt und Land. Doch wird es bald heller und die Umgebung tritt immer deutlicher hervor, je mehr die Nebelschwaden in dem Buschwerk des Ufers verschwinden. Aus dem Grün einer wohlgepflegten Parkanlage reckt sich ein Türmchen in die feuchtschwangere Luft. Vor mir liegt eine klösterliche Anlage.

Eben bimmelt eine Glocke lustig über die morgenfrische Umgebung hinaus. Wahrscheinlich ruft sie die Bewohner zum Gebet oder zur Arbeit. Seltsam ergriffen stimme ich ein in das Lob- und Dankgebet der Menschen und der Natur um mich herum. Die Sonne ist jetzt Meister geworden über die wallenden Nebel. Heiß flackern ihre Strahlen vom stahlblauen Gewölbe. Sie setzen alles um mich herum in ein helles Lichtmeer. Aus den Schornsteinen der niedrigen Hütten längs des Weges steigt ringelnd der Rauch in die Hö-

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von
The Christian Press, Limited
Winnipeg, Man., Canada
H. Neufeld, Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
THE CHRISTIAN PRESS, LTD.,
672 Arlington St.,
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

he. Auf der harten Straße rollen Personen- und Lastautos im dauernden Strome an mir vorüber. Sie erzählen eine bunte Geschichte von Arbeit und Leben. Friedlich geht das Vieh in den umzäunten Weidegründen. Nur ein schwarz-weißer Stier tost brüllend mit gesenktem Kopfe umher. Zuweilen zerwühlen seine Hufe den Boden. Wütend wirft er den losen Grund in die Höhe, der schwarz von seinem breiten, glänzenden Rücken zur Erde kollert. Muntere Pferde wiehern ihre Morgenfreude jubelnd in die morgenfrische Natur. Mit gestrecktem Schweif und wehenden Mähnen rennen sie übermütig den Zaun entlang. Friedlich grasen ein paar Arbeitsochsen am Rande des Weges. Um sie herum nehmen weiße Hühnerscharen ein Sonnenbad, während von der Höhe eines Zaunpfahles ein kräftiger Hahn von rotbrauner Farbe lustig seine Flügel schlägt und aus vollem Halse ein schallendes Kikeriki in die Welt hinausschmettert. Alles altgewohnte Bilder, die einem um so teurer werden, je näher die Abschiedsstunde rückt, die uns von all diesem trennt.

Von blendendem Licht überflutet, prangte diese südliche Landschaft, trotz des Monats November, im schönsten Grün, während ich meine Schritte zum Schiff lenkte, das in einigen Stunden allerlei Menschen und Waren durch die Mississippi-Mündung in die graue Wasserwüste hinaustragen soll, weit hinaus zum sonnigen Brasilien. Obwohl die Abfahrt auf 12 Uhr angesetzt war, zeigte die Uhr schon 2 Uhr nachmittags, als unser Schiff sich in Bewegung setzte, um langsam den Mississippi hinunterzugleiten. Ich hatte mir den Fluß viel breiter vorgestellt. Seine Breite schien mir nicht größer wie der Rhein bei Köln. Mag sein, daß der alte Knabe sein Wasser in verschiedenen Armen zum Meer führt. Die Uferlandschaft erinnert lebhaft an die Schelde von Antwerpen bis zum Einfluß in den englischen Kanal. Nur sieht man dort in den entwässerten Niederungen zahlreiche und blühende Ortschaften inmitten wohlgepflegter Felder und Wiesen, während man hier nur vereinzelte menschliche Ansiedlungen erblicken kann. Doch beleben zahlreiche Viehweiden die flache Landschaft. Nur einmal grüßte ein Kirchturm vom Ufer herüber. Mehrere Mädchen standen vor der Tür und schwenkten grüßend ihre Besen. Da morgen Sonntag ist, werden die sich wahrscheinlich zum Reinigen der Kirche eingefunden haben. Ein häßlich gelber Flecken von bedeutender Größe an der Vorderseite des weißglänzenden Turmes zeigte an, daß hier der Verputz heruntergefallen war. Weißgestrichene Grabkammern entlang der Kirchhofsmauer rund um die Kirche erinnerten mich an die Kirchhöfe in der französischen Normande.

Am rechten Ufer ragte weiter abwärts ein großes Gebäude aus dem Grün der Landschaft hervor. Es schien eine Fabrik zu sein. Als wir näher kamen, hatte es den Anschein, als ob eine Kanonade darüber hinweg gegangen sei. Hohle Fensterhöhlen und eingefallene Dächer redeten eine laute Sprache von der Depression, die unser Land in den letzten Jahren darnieder hält. Je mehr wir nach Süden kamen, desto mehr legten sich große und kleine Sümpfe bis dicht an das Ufer. Hier sollte die Regierung Holländer ansiedeln, die durch Pumpwerke und Wassergräben aus den Sümpfen und aus den Niederungen der Rhein- und Schelde-Mündung eines der reichsten und am stärksten bevölkerten Gebiete der Erde gemacht haben.

Auf den höhergelegenen Landstreifen ging zahlreiches Vieh. Doch Menschen und menschliche Wohnungen waren selten sichtbar. Nur einmal schwenkten drei Männer grüßend ihre Hüte. Sie lagerten unter einer Gruppe windschiefer Bäume um ein Feuer. Dagegen blies der Wind aus der versumpften Ufergegend zahlreiche Moskitos auf unser Schiff herüber. Nie in meinem Leben sah ich solche fette und bissige Exemplare dieser Menschenquäler. Ihr Biß war scharf und schmerzlich. Wie wütende Krieger fielen sie über ihre Opfer her. Unbarmherzig trieben sie die Menschen vom Deck in das Innere des Schiffes. Das wurde erst besser, als wir nach 10 Uhr abends den letzten Leuchtturm passierten und aus dem gelbschlammigen Wasser der Mississippi Mündung in das blaue Meer hineinglitten.

Als am andern Morgen die Schiffsglocke zum Frühstück rief, warf die See das Bild einer herrlichen Morgensonne und eines tiefblauen Himmels in den weiten Weltenraum zurück. Nur hier und da hebt und senkt sich das Meer in kaum wahrnehmbarer Bewegung. Ein leichter Luftzug streichelt liebkosend über Stirn und Wangen. Wie treue Wächter begleitet eine Schar Möven den Lauf des Schiffes. Bisweilen läßt sich die eine oder andere auf den hinteren Masten nieder. Die übrigen gleiten in einzigartigem Schwebeflug durch die klare Luft. Unentwegt folgen diese zierlichen Vögel wie von unsichtbarer Kraft getragen dem Gang des Schiffes, während man an den ausgebreiteten Schwingen kaum eine Bewegung wahrnimmt. Nur das feine Köpfchen mit den blanken Augenperlen hält rastlos Umschau. Und wenn ihr unbegreiflich scharfes Geschau nur den geringsten Brocken erspäht, so schießen die flinken Tiere, wie vom Blitz getroffen, in die Flut hinab. Mit unfehlbarer Sicherheit wissen sie hier auch den kleinsten Bissen zu finden und sich zu Gemüte zu führen.

Gleich glitzernden Silberpfeilen stieben ganze Schwärme fliegender Fische vor dem Schiff aus dem Blau des Wassers empor. Wenn die sonderbaren Tiere in seltsamem Schwirrflug dicht über der Oberfläche von Woge zu Woge gleiten, so blinken die nassen Flügelflossen im blanken Sonnenschein wie lauter Silber und Diamanten. Wenn man vom Deck aus seine Augen suchend auf das Wasser richtet, das rauschend an der Schiffswand vorüberstreicht, so sieht man drunten im Meere die Umrisse großer Fische. Es sind Delphine oder Schweinefische, wie die Schiffsleute sie mir bezeichneten. Als errieten sie den Wunsch des Zuschauers, die flinken Schwimmer besser in Augenschein nehmen zu können, so schnellen sie plötzlich vor den erstaunten Blicken in gewandtem Bogen aus dem Wasser hervor. Wenn man nicht wüßte, daß besonders die Fische dumme Viecher sind, so müßte man annehmen, sie wollten den plumpen Menschen dort oben auf dem Schiffsdeck prahlend ihre Gewandtheit zeigen, wenn sie wie im Uebermut unter dem Schiffskörper herschwimmen und auf der anderen Seite wieder auftauchen. Soweit über das sichtbare Leben in Wasser und Luft um das Schiff herum.

(Fortsetzung folgt.)

Los Angeles — Vancouver.

Nachdem endlich alle neuen, recht schwierig gewordenen Grenzbestimmungen geregelt waren, Paß, Visa, Fahrkarte, Erlaubnis für etwas Taschengeld und, das Geld selbst in der Tasche, war es nun mit einmal möglich die lieben alten Eltern und die Geschwister zu besuchen. Die Einladung war schon mitunter recht dringend gekommen und der eigene Wunsch nicht weniger. Nur wollte ich dieses mal nicht allein Mutter begegnen, die würde doch wieder gleich nach Tin fragen. So war es denn auch. Deshalb schob ich's noch immer auf. Da aber meine Schwester Tienchen recht leidend und die Eltern nicht jünger und stärker, sondern älter und schwächer werden, so schob nun meine bessere Hälfte nach und die Kinder hieltens auch mit der Mama und so gab ich nach, mußte halt, denn es war wirklich Liebe, die da schob.

Bestiegen am 8. Mai, 9 Uhr 30 morgens, den „Grey-Haund-Buß" und war punktum nach 48 Stunden im Bußdepot, 6th St., Los Angeles, und wurden von meiner Schwester Anna herzlich empfangen. Noch eine kurze Strecke auf der Straßenbahn und wir standen im Heim der l. Eltern und Geschwister. Ein frohes und herzliches Wiedersehen. Wir konnten dem Herrn recht von Herzen dafür danken, der Seinen Kindern hier auf Erden solche Freuden, Vorfreuden von einem Wiedersehen mit allen Gotteskindern droben, schenkt.

Als wir beim Abendbrot saßen, kam auch die l. Schwägerin, Emma mit ihren Kindern von Dinuba. (Br. Peter, ihr Mann, starb den 15. Juni vorigen Jahres.) Unser Auge suchte vergebens den Heimgegangenen auch am Tisch mit seiner Familie, niemand erwähnte seinen Namen, alle aber fühlten, er ist nicht da. Die selige Gewißheit aber, wir treffen uns ja bald alle zusammen, er ist ja nur voraufgegangen, verscheuchte mehr die trüben Gedanken. Nun gab es wirklich schöne Tage des Beisammenseins. Es war, als ob das Band des Elternhauses wie es im Kindes und Jugendalter geschlossen, nun noch einmal neu geknüpft und gebunden wurde. Mir war der Gedanke immer viel wert: ich hab noch ein Elternheim mit lieben Geschwistern darin. Das haben ja schon lange nicht alle im 56. Lebensjahr. Ich sah es als eine besondere Gnade vom Herrn an. Wissen allein aber wärmt nicht auf. Das geht nur nahe am Feuer. So ging es nun auch mir. Da Br. Willy mit seiner Netta auch nur so 7 Meilen ab ihr „Nest" haben, ein freundliches Heim, so war es uns möglich fast allabendlich zusammen zu sein.

In den Versammlungen und Gebetsstunden gab es Gelegenheit mit lieben Gotteskindern bekannt zu werden und ebenso erfreulich war es mir, zu sehen und zu fühlen die warme Gemeinschaft untereinander und die schöne, feste Ordnung der Gottesdienste. Denn unser Gott ist auch ein Gott der Ordnung. Die Gemeinde zählt wohl nur so 75 Glieder. da sie aber gesund und stark ist, so können sie manches tun, was bedeutend zahlreichere Gemeinden nicht tun können. Auch manche andere Sehenswürdigkeiten der Millionenstadt wurden mir gezeigt. Der Bruder, kam es mir so vor, durfte sich garnicht quälen, immer wieder war er mit der Car bereit und fuhr: zum rauschenden Meeresstrand; japanischen Irrgarten; in die verschiedenen Parks, wo wir an einem Abende einen richtigen „Wienerroast" hatten; zum Observatorium; Memorial Park und The Mystery of Life. Von allem zu schreiben wäre schon wichtig genug, ist hier aber nicht meine Absicht. Man bekam aber die Ueberzeugung: Menschen können und haben schon viel gemacht.

„Wie wäre doch die Welt so schön mit ihrer Pracht, mit ihren Höh'n, wenn nicht der Feind mit List und Macht in seine Knechtschaft sie gebracht."

Gott hat dem Menschen Gaben gegeben, um etwas zu schaffen, um Gottes Gebot, die Erde mit ihren Gaben an Schönheit und Kräften sich untertan zu machen. Das ist sein Recht und seine Aufgabe. Und der Mensch hat es darin schon weit ge-

bracht. An einem Tage fuhr Br. Sam Wiens (Leiter und Prediger der Gemeinde) mit mir, um mir manche Sehenswürdigkeiten von der Stadt zu zeigen. Auf dem glaten Hochwege ging es Meile um Meile vorbei an großen Fabriken, an Orten, wo wohl Hunderte neue, recht nett und schön aussehende Wohnhäuschen gebaut werden. Durch kleine Vorstädte, die umeinander wetteifern, um das Neueste, das Modernste zur Schau zu stellen. Dann zur Abwechselung durch die Orange- und Zitronengärten. Man kann sich nicht sattsehen an dieser Schöpfergabe an die Menschheit und auch nicht einmal sattessen. Es geht da wirklich nach dem Sprichwort: „Danki sehr, bitti mehr." Auch die großen Oelfelder zeugen von einer Gottesgabe an die Menschheit. Wie ein dunkler Weld sieht es aus der Ferne. Brunnen an Brunnen, auf Stellen so dicht, wie man sie nur stellen darf. Man stelle sich vor, die Gaben hörten plötzlich auf. Es ist wohl nichts da, auf das der Mensch heute so angewiesen ist, wie auf dieses Oel. Dankt der Mensch dem Schöpfer dafür?

Im „Clifton Cafeteria" gab es Supper. Br. Wiens, dem die bessere Hälfte noch fehlt, wollte mich doch nicht ohne zusammen gegessen zu haben gehen lassen und so suchte er die schönste Küche aus, die es da gibt. Meine Schwester hatte mir die auch schon einmal gezeigt und ich möchte nur jedem Besucher jener Stadt raten, geht da nicht vorbei. Der Erbauer dieses Cafeterias ist ein Künstler und hat es verstanden den ganzen Raum, Wände und Dach mit Naturschönheiten auszubauen. Man bleibt einfach stehen, beim ersten Eintritt, und schaut! Künstliche Wasserfälle rauschen an den Wänden über Felsgestein; vom Dach aus Bambusrohr, rieselt langsam Regenwasser; von der Decke, im Gang zum Küchentisch, hängen in buntschillernden Farben Eiszapfen; der ganze Raum mit wirklichen und künstlichen, im Neolight leuchtende Blumen, ausgeschmückt. In der Mitte eine erhöhte Bühne für die Sänger, die den Gästen die ganze Zeit schöne Lieder vorsingen, entweder solche die gewünscht werden von den Tischgästen oder auch selbstgewählte.

Wir schauten auch noch flüchtig in einige andere Gebäude hinein, in denen von unsern Brüdern oder Schwestern arbeiten, so auch in das bekannte Bibelinstitut, in dem schon recht viele unserer jungen Leute ihre biblische Ausbildung erhalten haben und den Anlaß zur tätigen Arbeit im Weinberge des Herrn fanden. Gerne hätte ich noch den Abend in der angenehmen Gesellschaft mit Bruder Wiens verlebt. Doch war für den Abend ein Besuch geplant. Ich glaube, die Gemeinde hat in Br. Wiens einen treuen, tätigen Leiter und Prediger, dem das Wohl der Gemeinde am Herzen liegt.

Die so angenehme Zeit im Kreise meiner teuren Lieben verstrich so rasch, man versuchte die Stunden auszunützen, zu verlängern, der letzte Tag, die letzte Stunde kam und der Abschied. Papa las den 23. Psalm und wir blieben am letzten Ausspruch dieses unvergleichlichen Psalms stehen: „und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar". Das macht auch den Abschied leicht, denn unsere Zukunft ist eine lichte und helle, mögen auch noch einige dunkle Tage dazwischen liegen.

Die „Greyhound" führte mich nun rasch aus der Großstadt heraus über die Berge und Täler, durch Wälder und Wüsten zunächst bis Bakersfield, wo ich einige alte, liebe Bekannte besuchte und so ein kurzes, aber frohes Wiedersehen mit ihnen hatte. Geschwister Eduart Lieschen fuhren mich dann an dem Tage noch bis Shafter. Dort gab es ein frohes Wiedersehen mit lieben Verwandten und Bekannten. Br. Gerhard Siemens, der glücklicher Weise am nächsten Tage sich einen „Holliday" machen konnte trotzdem sie mitten in der großen Kartoffelernte waren, nahm mich dann nach einer schönen Nachtruhe auf seine neue Car und nun ging es durch Kartoffelfelder, Oelfelder, von Verwandten zu Verwandte, in die „Siemens Kartoffel Paking House", wo bis 30 Caren Kartoffel den Tag gewaschen, gesackt und verladen werden. Und die Farmer schauten alle froh drein, denn sowohl die Ernte als auch die Preise waren gut. Obzwar die Car eilte, so eilte auch meine Zeit. Am Nachmittage fuhr der l. Bruder mit mir dann noch bis Dinuba, (etwa 100 Meilen) mit Schwester Gerhard Siemens und Schw. H. Dyck. Danke vielmals für eure Freundschaft!

In Dinuba durfte ich kurz meine verwitwete Schwägerin, Schw. Emma Neufeld und Geschw. J. Siemens besuchen und in oder bei Winton suchte mich Schwager A. Giesbrecht und seine Kinder auf. War froh auch die l. Geschwister wieder zu treffen. Immer wieder, wenn der Abschied kam, dachte ich an die schöne Zeit, die allen Gotteskindern bevorsteht.

Am 6. Juni fuhr die Buß uns etwa 11 Uhr in den Vancouver Hafen ein und ich war wieder zu Hause. Leona und Elvira nahmen mich freundlich in Empfang und am Abendbrottisch saßen alle Familienglieder meines Hauses beisammen, froh und dankbar, daß des Herrn so gnädige, schirmende Hand alle bewahrt und in die Besuchsreise keine „bittern Pillen" hatte kommen lassen.

Den 17. Juli. Haben hier sehr heißes Wetter, wie schon 50 Jahre nicht gewesen. Wer nicht arbeiten braucht um zu essen, und solche gibt es, scheint es so, immer mehr, der lag im Wasser an den „Beachen". Wir andern badeten uns im Schweiß am Tage und abends in der Badewanne. Hatten zwei Vergnügen für eins.

Grüßend,

H. P. Neufeld,
7630 Main St.,
Vancouver, B.C.

Mitteilungen von meiner Reise.

Dankbar bin ich, daß es mir vergönnt und ermöglicht war dieses Jahr wieder unsrer Konferenz, welche in Laird, Sask., tagte, beizuwohnen, welches für mich immer in verschiedener Beziehung, ein Hochgenuß ist. Anschließend nach derselben sollte und konnte ich auch noch wieder einmal meine liebgewonnene Reisepredigtarbeit auf kurze Zeit tun, indem ich spezielle Einladungen von Geschwistern an Orten, denen ich früher gedient hatte, erhalten hatte, zu besuchen.

Zunächst konnte ich zu Laird, Tiefengrund, Eigenheim, Rosthern und Saskatoon einige liebe Geschwister besuchen, welches mir viel wert war. Dann ging es nach Drake und der Nordstern Gemeinde daselbst, von wo ich Einladung erhalten hatte mit Taufe und Abendmahl zu dienen. Da der liebe Aelteste H. H. Bartel, geschwächter Gesundheit halber, nicht dienen konnte. — Da ich hier vor 15 Jahren durch Aelt. Johann Gerbrandt zum Reisepredigtälteste ordiniert worden war, war es mir doppelt wichtig, daß ich dieser lieben Gemeinde, wo ich ja oft gekommen bin, und mir hier immer viel Liebe erwiesen worden ist, in der erwähnten Weise dienen konnte. — Habe denn auch während dem Weilen hier in 3 Tagen 24 Familien besucht und liebevolle Aufnahme gehabt. — Herzliche Grüße hiermit an alle lieben Freunde und Geschwister dieser Gemeinde!

Dann durfte ich einen Tag die lieben Geschwister bei Leroy und Watson, wo ich früher auch oft gekommen bin, besuchen und einmal mit der Predigt dienen. Von Watson ging es dann per Eisenbahn bis Gronlid, im weiten Norden, zur Lost River Ansiedlung und der Bethanien Gemeinde daselbst, wo ich früher auch oft gekommen bin und in geistlicher Weise gedient habe. War dieses mal 2 Tage hier und diente zweimal mit der Predigt und besuchte mehrere Familien. Von Lost River brachte man mich per Auto via Coddette nach Carrot River; eine Entfernung von etwa 40 Meilen.

Vor 15 Jahren kamen die ersten mennonitischen Ansiedler hierher; und ist hier jetzt eine große ausgedehnte mennonitische Ansiedlung. Etwa 200 Meilen nordöstlich von Saskatoon, oder 100 Meilen östlich von Prince Albert. Ich bin hier von Anfang an gekommen und habe sie in geistlicher Weise bedient, und ist durch mich auch die Hoffnungsfelder Gemeinde organisiert worden. Ich hatte denn auch dieses mal eine spezielle Einladung dieser Gemeinde hier wieder mit Predigt, Taufe und Abendmahl zu dienen. Sieben Seelen wurden dieses Mal getauft, und zahlreich war die Teilnahme an der Unterhaltung des heiligen Abendmahls. Viermal durfte ich hier mit der Predigt dienen und mehrere Besuche machen. Da sich diese mennonitische Ansiedlung etwa 25 Meilen nach Norden ausdehnt, so habe ich dieselbe auch bei Blue Jay Schule und P. O. Petaigan besucht und auch dort zweimal mit der Predigt gedient; und mehrere Familien besucht. Ich bin denn auf der ganzen Ansiedlung eine Woche gewesen, und habe auch hier überall sehr liebevolle Aufnahme gehabt. Ich danke nochmals nachträglich für alle erwiesene Liebe. Bei Carrot River sind zwei Prediger tätig: Richard C. Friesen und David J. Dyck, und bei Petaigan ist Br. C. C. Boschman Prediger. Beide Gemeinden erfreuen sich eines gedeihlichen Zustandes.

Von Carrot River wurde ich per Auto 50 Meilen bis Tisdale gebracht, von wo ich dann per Eisenbahn bis Swan River und Swan Plain fuhr. Swan Plain ist eine neue mennonitische Ansiedlung im östlichen Saskatchewan, unweit der Manitoba Grenze; etwa 50 Meilen westlich von Swan River, welches schon in Manitoba ist. Es sind hier zerstreut ungefähr 45 mennonitische Familien, zwei Richtungen angehörend, wohnhaft. Auf Wunsch besuchte ich auf meiner Heimreise diese Ansiedlung und diente hier mit Predigt, Taufe und Abendmahl. Etwas weiter entfernt sind noch zwei mennonitische Ansiedlungen, aber auch im östlichen Saskatchewan; bei White Beach und bei Erwood; letztere ist unweit von Hudson Bay Junction. Bei Swan River, Manitoba wohnen zerstreut wohl 10 Familien. Ich konnte 5 derselben besuchen und an einem Abende mit ihnen eine Andacht haben. Diese zuletzt erwähnten Ansiedlungen sollten von unsern Predigern, besonders von den Reisepredigern öfters besucht werden.

Von Swan River fuhr ich am Dienstag, den 22. Juli, weiter meiner Heimat zu, wo ich nachmittags desselben Tages glücklich und gesund ankam und die lieben Meinen froh begüßen konnte. Gott sei Dank für Behütung und Bewahrung, für Beistand und Segen! Der Herr wolle auch diesen meinen Dienst überall nachhaltig segnen.

Ich bin 3 Wochen und 3 Tage von Hause gewesen und habe nahe an 2000 Meilen gereist. Alle Lieben, wo ich gewesen, sowie auch andere anderwärts herzlich grüßend, unterzeichnet sich ergebenst

Benjamin Ewert.

Winnipeg, den 24. Juli 1941.



Dennoch!

Die Geschichte eines glücklichen Lebens.

von Helma von Hellermann.

(Fortsetzung)

Mit deutlich hörbaren Seufzern verfolgten die zwei Sünder die Verteilung der köstlich duftenden, mit schaumiger Weinsoße übergossenen Lieblingsspeise. Aber selbst der hörbarste verhallte vergebens. Dann gab der Vater das Zeichen zum Aufbruch. Die junge Schar erhob sich mit einem höflichen „Gesegnete Mahlzeit", wobei Ludwig und Reni sich verstohlen die Zungenspitze zeigten, um einmal aus dem Zimmer hinaus, wie die wilde Jagd in den Garten zu stürmen.

Ludwig und Fritz kämpften um den Besitz der Schaukel. „Ich war zuerst hier!" — „Nein, ich!" — „Der Aeltere gibt nach," meinte Paula weise, einen vorsichtigen Bogen um die balgenden Knaben machend. Sie pflückte einige der blauen Blüten, roch daran und befestigte sie im Weitergehen am Ausschnitt ihres weißen Kleides. „Du meinst, der Dümmere", schrie Fritz schlagfertig und schwang sich triumphierend auf den Holzsitz, um im nächsten Augenblick von einem wohlgezielten Puff heruntergefegt zu werden.

„Wollt ihr wohl Ruhe halten", herrschte der hinzutretende Wilhelm sie an, „ihr wißt doch, daß die Eltern schlafen!"

Brümmelnd ließen beide von einander ab. Vor dem „großen Bruder" hatten sie heilsamen Respekt. Der Achtzehnjährige besaß die Reife und Würde eines Erwachsenen, wenig Jugendliches lag in den schönen, strenggeschnittenen Zügen. Früh innerlich herangereift, erriet er als einziger des Vaters geschäftliche Sorgen und grübelte, von jenem ungeahnt, unablässig um einen Ausweg aus der Wirrnis.

„Du könntest mich einmal schaukeln," meinte Paula, sich auf den nun freigewordenen Sitz niederlassend. Der Bruder nickte, setzte sie mit ruhigen Stößen in schwingende Bewegung. Duftig bauschte sich das helle Kleid im Winde, sehr weiß leuchteten die beiden erhobenen Arme, um deren runde Ellenbogen Spitzen flatterten. Kleine, mutwillige Löckchen stahlen sich aus dem welligen Blondhaar an Stirn und Schläfen hervor, auf denen die Sonne funkelndes Spiel trieb. Reni, die mit dem jüngsten Brüderchen Pferdchen spielte und in der Nähe vorbeitrabte, hielt inne und betrachtete die Schwester in fast andächtiger Bewunderung. „Du bist doch eigentlich furchtbar schön, Paula!"

„Sowas sagt man nicht", verwies sie Wilhelm, der seiner reizenden Schwester allzugroße Empfänglichkeit für Schmeicheleien kannte Aber Reni sah ihn groß und erstaunt an: „Warum nit, wenn's doch wahr ist?"

„Recht hast du, Elfchen!" Die veilchenblauen Augen strahlen sie lachend an, was Reni noch den Nachsatz entlockte: „Ich sag' nun mal gern was nettes, wenn ich wen lieb habe". Damit setzte sie sich wieder in Trab und zog das Hott und Hüh krähende Brüderchen mit sich fort, dessen kurze, dicke Beinchen unglaublich geschwind hinter ihr her dackelten. Nach nochmaliger Umkreisung des Gartens landeten sie am Turnreck, wo Fritz und Ludwig sich vor dem sachkundig kritisierenden Aennchen produzierten. Eben sprangen beide herunter, tiefatmend, mit geröteten Backen. Fritz dehnte die Arme, lachte — „diesmal klappte es, fein!" Ludwig nickte, spreizte die Finger, die ein wenig verkrampft fühlten, und zog seine Jacke glatt. „Ich auch," strampelte Gustl, verlangend nach dem Reck reichend. Fritz hob ihn hinauf, während Aennchen hastig das Pferdegeschirr über sein Köpfchen abstreifte. Ganz fest und derb griffen die kleinen Fäuste zu, was ihm ein allseitig lautes „Bravo!" eintrug.

Ludwig sah Reni von der Seite an, Lausbubenstücke im Blick. „Ich hab heut früh die ersten Taubeneier im Schlag gefunden," bemerkte er wie beiläufig, „weiß mit blauen Punkten, furchtbar niedlich." Reni fuhr mit glänzenden Augen herum. „Ach wie süß, die sah ich noch nie! Du, zeig sie mir doch mal!" Aber Ludwig zögerte anscheinend, stieß mit dem Fuß einen Stein hin und her, bis die Kleine sich aufs Bitten verlegte. Sie rannten in die andere Ecke des Gartens, der hier in eine lange, schmale Spitze zulief, an deren äußerstem Winkel der Taubenschlag emporragte. Weiches Gegirr erklang innen, während auf Dach und Steg weißes und buntglänzendes Gefieder sich träge und zufrieden in der Mittagswärme sonnte. Ludwig legte die Leiter an und hielt sie für Reni, die leicht und schnell die Sprossen erklomm. Oben angelangt, setzte sie sich auf das breite Brett vorm Eingang, von wo aus man bequem in den Schlag hineinsehen konnte. Das Girren verstummte, rote Füßchen trippelten ohne sonderliche Eile ein Stückchen weiter fort, nur ein, zwei Tauben flatterten in ängstlicher Hast davon vor dem Eindringling, der sein neues Kleidchen sorgfältig zusammengerafft hielt und mit lichtgeblendeten Augen in dem dunklen Innern vergebens nach dem Nest suchte.

„Sitzt du fest?"

„Ja, ganz fest".

„Rutsch noch ein bissel zurück — so, jetzt kannst mal die Welt von oben begucken!" Ehe Reni sich's versah, war die Leiter weg, Ludwig drehte ihr von unten eine lange Nase und verschwand hinter der Mauer.

Da saß sie nun mit in der Luft baumelnden Beinen ganz mucksmäuschenstill, wagte vor Angst kaum zu atmen, geschweige denn um Hilfe zu rufen. Untertassengroß wuchsen die Augen in dem erblaßten Gesichtel, das flehend nach der Mauerecke starrte, wo die Leiter lag, als könne die von allein angewackelt kommen, wenn sie nur wollte. Aber die war faul und regte sich nicht, ebensowenig wie das kleine Mädchen hoch über ihr, das aber jetzt doch zusammenzuckte, als Vogelschwingen, die, ebenso zornig und ratlos wie sie, um den so rätselhaft versperrten Eingang zum Schlag flatterten, sie dabei fast berührend. Zum Überfluß knarrte das Brett, auf dem Reni saß, höchst merkwürdig. Da kam Leben in die erstarrte Angst. „Wilhelm! Aennchen! Pau-ula! Ludwig! Fri-hitz! Gustl!" schrie sie aus Leibeskräften, obwohl letzterer nicht gerade sehr geeignet war zur Hilfeleistung, aber er gehörte nun mal dazu. Und da niemand kam, sang sie ihr Programm noch einmal herunter. Endlich kam Wilhelm gelaufen.

„Reni — um Gotteswillen, wo bist du — was ist denn?!"

„Hier! Hol mich mal fixstens runter, ich falle, das Brett knackt schon ganz gräßlich!" Mit einem Satz war er bei der Leiter, legte sie an und stieg hinauf. Reni hielt ihm verlangend die Arme entgegen, die sie dann fest um seinen Hals legte, während er vorsichtig wieder der Erde zustrebte.

„Nun sag bloß —"

„Ach nein, bitte nit, du guter Wilhelm — Papa haut ihn dann — und heut ist doch Sonntag! Du hast mich ja so schön runtergeholt." Schmeichelnd rieb sie die Backe gegen das Gesicht des großen Bruders, der mit hochgezogenen Augenbrauen nickte: „Aha, natürlich der Ludwig, der Lausbub! Na meinetwegen, wenn du's nicht sagen willst —"

„Nein." Reni gab ihm einen Kuß, ehe sie wie ein Gummiball hinunterhüpfte. „Weißt," sie sah ihn listig an, „ich zwick ihn beim Abendbrot und da darf er nit mucksen, denn wenn er schimpft, petz ich!"

„O, du Racker!" Belustigtes Lachen flog hinter der Kleinen her, die schon wieder unbekümmert und vergnügt wie ein Mücklein im Sonnenschein heruntertanzte.

2. Kapitel.

„Und nun zum Tagesschluß noch ein wenig Musik," wünschte Vater Möller, sich behaglich in die Sofaecke zurücklehnend. Die sechs ältesten Kinder schnellten willig auf, es gab ein großes Kramen in den Notenschränken, Reni öffnete das Klavier, Ludwig lief nach seiner Flöte, Fritz stimmte seine Violine, während Paula und Aennchen suchend in ihren Liederheften blätterten. Nur Gustl, der Pascha, lag faul auf dem Kanapee und hatte seinen Kopf auf des Vaters Knie gebettet. Wilhelm zündete die Kerzen in den beiden vierarmigen Silberleuchtern an, die rechts und links auf dem Klavier standen, und löschte die große Hängelampe. Goldgelber Lichtschimmer füllte den Raum mit weicher, geheimnisvoller Halbdämmerung, glänzte breitflächig auf den schönen alten Mahagonimöbeln, weckte strahlende Reflexe im zimmerhohen venetianischen Standspiegel und schmiegte sich kosend um die blonden und braunen Köpfe der jungen Schar, die sich um das Klavier drängte.

„Wer fängt an?" Der Vater nickte seinem Aeltesten ermunternd zu: „Sangst du nicht neulich Duette mit Aennchen?"

Wilhelm bejahte, trat neben seine Schwester, die schon vor den Tasten saß. Mendelssohns schlichtliebliche Weisen erklangen: „O säh' ich auf der Heide dort im Sturme dich —", „Ich wollt', meine Liebe ergösse sich all in ein einzig Wort —". Frisch und klar klangen die beiden jungen Stimmen, schön abgetönt ineinander.

„Das habt ihr schön gesungen, liebe Kinder," lobte Frau Maria, die während des Gesanges leise hereingekommen war und nun, Gustl im Arm, neben ihrem Manne saß.

Nun spielte Paula eine kleine Sonatine. Sehr reizend sah sie aus in ihrem duftigen weißen Kleid, das blonde Haupt wie in weltvergessener Andacht gesenkt. Sie spielte fehlerlos, mit richtiger Betonung, aber ohne innere Anteilnahme. Der Zuhörer schüttelte leise den Kopf. Ihre Seele schlief noch.

„Gut, mein Kind, sehr korrekt — aber ein wenig mehr Gefühl würde nichts schaden." Das schöne Mädchen zuckte unmerklich die Achsel, schwieg. Sie hatte keinen Fehler gemacht, das war doch die Hauptsache!

Nun kamen die Knaben dran, die von ihr begleitet wurden. Ludwig blies mit verzücktem Gesicht und kußgespitzten Lippen auf seiner geliebten Flöte und schielte vor lauter Eifer. Lächelnd sah der Vater ihm zu. In dem wilden Kerl steckte viel musikalische Begabung.

Dann trat der dicke Fritz vor und kratzte auf seiner Fiedel herum, rührende Andacht im runden Bubengesicht, dessen Backen bei jedem gelungenen Ton vor Freude röter erglühten. Daß die Geschwister verstohlen kicherten, störte ihn nicht im geringsten, er hörte es gar nicht! Als das Stück beendet, sah er strahlenden Auges auf seinen Vater, der ebenfalls ein Schmunzeln nicht unterdrücken konnte. „Was war denn das für ein Stück, Fritzele," erkundigte sich arglos die Mutter, die, das Bübchen auf ihrem Schoß streichelnd, nur halb zugehört hatte. Fritz fiel aus allen Himmeln. Bestürzt sah er auf die Geschwister, die nun in helles Gelächter ausbrachen. „Aber — das war — das war doch 'n Wiegenlied von Schubert!"

„Wiegenlied?" Ludwig bog sich vor Heiterkeit. „Mit den Wimmertönen kannst Tote wecken!"

Ganz unglücklich sah der Bub aus. Da trat Reni schnell zu ihm, faßte seine Hand: „Ich hab gleich gewußt, was du spieltest, Fritzele, und es war sehr schön! Laß dich nit ärgern von dem bösen Ludwig," zornig funkelte sie den Bruder an, stampfte auf mit dem Fuß, „es ist häßlich von euch, so zu lachen!"

(Fortsetzung folgt.)

Die Geschichte des Ohm Klaas

——— oder ———

**„Wenn die Stunden sich gefunden,
Bricht die Hilf' mit Macht herein —"**

**Eine Erzählung aus Rußlands jüngster Vergangenheit.
Von Peter Klassen (Quidam)**

(Dem Aeltesten David Töws, Rosthern, Sask., in Verehrung und Dankbarkeit zugeeignet vom Verfasser.)

(16. Fortsetzung."

In diesen Beschlüssen richteten die russischen Dorfsgemeinden an den Wolispolkom die Bitte, den Njemetzkij Batjuschka, das „Deutsche Väterchen", zurückzurufen und ihm Freiheit und Sicherheit zu garantieren.

Am 31. Dezember hatte der Wolispolkom eine erweiterte Sitzung, an der die Vorsitzenden aller Dorfs-Sowjets teilnahmen, und diese Frage stand zur Beratung auf der Tagesordnung. Wie die Frage erledigt wurde, zeigt das folgende Protokoll: (Der Verfasser hat seinerzeit, als er Sekretär in einem Wolispolkom war, genau solches Protokoll für einen Ohm geschrieben.)

„Protokoll der Sitzung der Sowjets-Vorsitzenden der Wollost Kliny und des Wolispolkom von Kliny am 31. Januar 1918.

1. Angehört: „Die Gemeindebeschlüsse aller Dörfer der Wollost Kliny, dem Bürger Nikolai Abramowitsch Peters, dem Besitzer des Gutes Annenhof, seiner Frau und seinen Kindern und seinem Schwiegervater Iwan Töws zu erlauben, in die Wollost Kliny zurück zu kehren und ihm und seinen Angehörigen von Seiten des Wolispolkom Schutz und Sicherheit zu garantieren!"

1. Beschlossen: „Einstimmig beschlossen, daß der Bürger Nikolai Abramowitsch Peters, obwohl er einen Chutor besitzt und sehr reich ist, dennoch „kein" Burschuj ist, weil er vor, während und nach dem Kriege und in der Revolution der armen Bevölkerung in der Wollost Kliny und über ihre Grenzen hinaus viel Gutes getan hat und nie einen Armen übervorteilte oder schlecht behandelte."

2. Beschlossen: „Dem genannten Bürger N. A. Peters kundzutun, daß er jederzeit ungehindert nach Annenhof, seinem Chutor, zurückkehren darf."

3. Beschlossen: „Dem genannten Bürger N. A. Peters volles Stimmrecht zu gewähren und ihm nicht, wie den anderen Burschujen, Extra-Steuern und Kontributionen aufzulegen."

4. Beschlossen: „Den genannten N. A. Peters mit Familie und Angehörigen unter den besonderen Schutz des Wolispolkom zu nehmen und vollständige Freiheit und Sicherheit zu garantieren.

5. Beschlossen: „Diese Resolution tritt nach ihrer Veröffentlichung in Kraft."

Stempel des Wolispolkom. Unterschriften.

„Alles gut!" rief der Vorsitzende eines Sowjets, „aber wo ist Nikolai Abramowitsch und seine Familie, daß wir ihm die Resolution mitteilen können?"

Jetzt war guter Rat teuer. Niemand hatte ihn und seine Familie noch den Djed Iwan seit dem Erscheinen der Terroristen gesehen und niemand wußte, wo er sein konnte....?

Da meldete Jasch Pauls sich zum Worte. Er war den 7. Januar, nachdem die Terroristen am 6. Januar alle beseitigt worden waren, plötzlich bei seiner Mutter aufgetaucht.

Außer seiner Mutter sowie Hans und Greta Friesen, wußten auch die Deutschen nicht, daß er mit Ohm Klaas aus Moskau zurückgekehrt war. — Wo Ohm Klaas mit seiner Familie sich aufhielten und wo Vater Töws geblieben war, oder ob er überhaupt noch lebte, das wußten selbst Hans und Greta nicht.

Nach dem 6. Januar durften die Deutschen ihren eigenen Sowjet wählen. Sie hatten Jasch Pauls zum Vorsitzenden und Hans Friesen zum Sekretär gewählt. Ohm Klaas hatte ihnen dies geraten und zwar in einem Briefe an Onkel Ewert, der wieder auf unerklärliche Weise auf dessen Tisch gekommen war.

Niemand hätte dem stillen, sanften Jasch zugetraut, daß er die Interessen der Deutschen so wahrnehmen und verteidigen würde, wie er es tat.

Hier kam ihm zustatten, was er im Dienste gehört, gesehen, getan, erfahren und gelernt hatte. In Bildung, Wissen und Erfahrung war er allen Vorsitzenden in den russischen Sowjets und im Wolispolkom weit überlegen. Er bekam im Wolispolkom bald bedeutenden Einfluß, den er zu Gunsten aller Bedrängten, ob deutsch oder russisch, arm oder reich, voll einsetzte. Das brachte ihm Liebe und Achtung von Seiten aller Deutschen und Russen ein. Er setzte sein ganzes Können ein, Gutes zu tun und dem Uebel zu wehren — er wollte seinen Fehltritt gutmachen; jenen, die darum wußten, beweisen, daß er ein anderer sei, als er in Moskau gewesen war.

Nachdem er sich auf der Sitzung des Wolispolkom zu Worte gemeldet hatte und ihm gewährt wurde, sagte er: „Towarischtschi, irgendwo muß Nikolai Abramowitsch sein und Djed Iwan kann sich auch nicht in ein Nichts aufgelöst haben. Irgend jemand wird auch wissen, wo sie sind. Freunde haben sie genug, das beweisen diese Unterschriften in den Gemeindebeschlüssen. Aber diese Freunde werden sich fürchten, es Nikolai Abramowitsch wissen zu lassen, was hier beschlossen wurde; man könnte sie später als Anhänger der Burschujen bestrafen. Ich schlage deshalb vor, daß diese Resolution vervielfältigt und in jedem Dorfsowjet eine Kopie aufgehängt wird. Dann wird die Kunde schon zu ihm dringen."

„Angenommen, einstimmig angenommen!" schrie die ganze Versammlung.

„Auch bezweifle ich", fuhr Jasch fort, „daß Nikolai Abramowitsch in sein Haus wird zurückkehren wollen. Ich glaube nicht an Geister, aber wenn ich höre, daß die Geister von Annenhof ein Dutzend bewaffneter Terroristen, die doch den Teufel nicht fürchten, zum Laufen brachten, dann würde ich mich bestens bedanken, in dem Hause zu wohnen. Man kann niemals wissen...." Bei diesen Worten zog Jasch beide Schultern hoch....

„Darum denke ich, sollten wir der Resolution beifügen, daß Nikolai Abramowitsch in das Haus seines Schwiegervaters, des Djed Iwan ziehen darf, wenn er sich vor den Geistern fürchtet."

„Angenommen! Einstimmig angenommen!"

In dem verrufenen Hause wollte keiner der Anwesenden wohnen, nein, für kein Geld! Zu grausige Dinge waren da geschehen — folglich konnte man auch nicht verlangen, daß Nikolai Abramowitsch in dem Geisterhause wohne........

Der Resolution wurde die Fußnote beigefügt, und am folgenden Tage prangte in jedem Sowjet ein Exemplar an sichtbarer Stelle an der Wand.

★ ★ ★

Vier Tage nach der Veröffentlichung der Resolution erschien Vater Töws zu Fuße im Dorf-Sowjet in Marianowka und meldete sich dort. Als er gefragt wurde, ob es wahr sei, daß ein Geist ihn aus den Händen der Tschekisten befreit habe, erzählte er:

„Die Tschekisten hatten mich halb totgeschlagen und in einen Keller gesperrt. Ich sollte herausgeben, wo Nikolai Abramowitsch sei, aber ich wußte es nicht. Da wollten sie mir die Fußsohlen rösten, um mich zu einem Geständnis zu bringen.

„Plötzlich sprang eine weiße Gestalt hinter den Fässern im Keller hervor, verprügelte die Tschekisten und trug mich fort. Ich verlor das Bewußtsein und kam erst wieder zu mir, als ich an einem Orte unter der Erde in einem Bette lag, verbunden und warm zugedeckt.

„Da wurde ich gesund gepflegt und bin heute mit verbundenen Augen eine lange Strecke durch den Wald gefahren und vor Marianowka abgesetzt worden mit der Weisung, die Binde erst von meinen Augen zu nehmen, nachdem ich einen Pfiff vernommen. Ich tat so und sah, daß ich vor Marianowka im Walde stand.

„Den Weg, den die weiße Gestalt mich trug, als sie mich befreite, weiß ich nicht zu beschreiben, denn es war finster und ich war halb tot. Und heute brachte man mich auch mit verbundenen Augen her. Ich habe die Menschen nicht gesehen und die mich gesund pflegten, kann ich nicht nennen." —

Vater Töws hatte die Wahrheit gesprochen. Jasch und Sascha hatten ihm die Augen verbunden, damit er wahrheitsgemäß die Aussage machen konnte, um die Höhle nicht zu verraten. —

Die Aussage wurde zu Protokoll genommen und von Vater Töws unterschrieben. Die Kunde von seiner Rückkehr verbreitete sich mit Windeseile in Marianowka, und sehr viele kamen, um sich von ihm bestätigen zu lassen, daß eine weiße Gestalt ihn befreit hätte. Daß es ein Geist gewesen, daran zweifelte keiner, denn Djed Iwan log nie und nur ein Geist konnte die Tschekisten, die sonst nichts fürchteten, in die Flucht treiben. —

Vom Sowjet wurde er nach seinem Hofe gefahren und als er da ankam, erwarteten ihn schon mehrere seiner deutschen Nachbarn. Da sein Hof und Haus ganz ausgeraubt waren, brachten die Nachbarn, was nötig war, das Haus wieder bewohnbar zu machen, und als es Abend war, sah es schon ganz wohnlich aus.

★ ★ ★

Ohm Klaas war zu vorsichtig, um gleich nach seiner Zurückrufung aus seinem sicheren Versteck hervorzukommen. — Eine Woche war verflossen und noch nichts von ihm zu hören.... Schon fing man im Volke an davon zu reden, daß er mit seiner Familie von den Tschekisten umgebracht worden sei, als er am 8. Februar mit seiner Familie in Dubowka ankam.

Jasch und Hans Friesen hatten ihn mit Familie in einer Nacht nach der Station Wolchow gefahren, wo sie in den Zug stiegen, ohne von Bekannten gesehen zu werden.

Jetzt hieß es, Frau Liese mit den Kindern sei ihm nachgefahren nach Moskau, als sie von Annenhof vertrieben wurden.

In Dubowka wurde er von den Muschiken herzlich empfangen, und mehr Schlitten, als er bedurfte, wurden ihm angeboten, ihn nach Kliny zu fahren.

In Kliny fuhr er beim Wolispolkom vor und meldete seine Rückkehr. Aufs freundlichste wurde er empfangen und alle wurden mit Tee bewirtet, um sich zu erwärmen. Während sie Tee tranken, erzählten die Ispolkom-Leute ihnen die schauerlichsten und unwahrscheinlichsten Geistergeschichten, die in Annenhof geschehen seien.

Ungläubig schüttelte Ohm Klaas den Kopf und sagte: „Das kann doch nicht wahr sein! Da hat jemand Unfug getrieben und sich mit den Tschekisten einen Ulk erlaubt........"

„Was? Ulk!" schrieen die Ispolkom-Leute durcheinander. „Hat nicht Djed Iwan im Sowjet zu Marianowka zu Protokoll gegeben, daß eine weiße Gestalt die Tschekisten in die Flucht schlug und ihn dann aus dem Keller trug?! Glauben Sie dem nicht?! Der Djed lügt nie!"

„Ja, was der sagt, das glaube ich; der spricht keine Unwahrheit!"

„Na, eben!"

„Aber dann möchte ich nicht auf Annenhof wohnen, solange sich die Geistergeschichte nicht aufgeklärt hat."

„Dafür haben wir schon gesorgt! Sie können bei Djed Iwan, ihrem Schwiegervater, wohnen!"

Daß es schon früher alles mit Jasch besprochen war, wußten die Wolispolkom-Leute freilich nicht und sie taten sich was darauf zugute, daß sie alles vorausgesagt hätten, und zeigten Ohm Klaas mit Stolz die Fußnote im Protokoll.

Dann wurden Ohm Klaas und sei-

ne Familie auf Wolispolkomschlitten zu Vater Töws gebracht.

Von Annenhof und aus der Höhle hatten Jasch und Sascha Möbel, Kleider, Betten und Geschirr herübergebracht und es fehlte an nichts.

Als Ohm Klaas ankam, war die Freude seiner Gemeinde groß. Keiner wußte, wo er gewesen, aber alle wußten, daß von Annenhof alles verschwunden war; und darum kam keiner mit leeren Händen ihn zu begrüßen. Das Haus war überfüllt mit Gaben, und die Leute brachten immer noch mehr, denn sie wußten ja nicht, daß Jasch und Sascha Annenhof ausgeräumt hatten und das Verschwundene im Gewölbe aufbewahrt wurde; und Ohm Klaas konnte es ihnen doch nicht sagen........

Jeder wollte ihm seine Liebe mit etwas Handgreiflichen beweisen und ihm helfen, wie er anderen so oft geholfen hatte. Eine Absage hötte die Leute beleidigt; so mußte er denn nehmen, danken und — schweigen....!



Nach diesem ersten Anprall der Revolution, unter dem alle Deutschen mehr oder weniger gelitten hatten, der aber noch keine Opfer an Menschenleben unter den Deutschen gefordert hatte, floß das Leben in Annowka für längere Zeit in verhältnismäßig ruhigen Bahnen fort.

Am schwersten hatte Ohm Klaas gelitten. Erstens war Abram verwundet worden. Obwohl die Wunde nach Aussage des Arztes gut verheilt und die Lunge wieder in Ordnung war, erholte er sich nicht recht —; er blieb bleich und schwach und kränkelte beständig. Sein ganzer früherer Lebensmut und seine Jugendlust waren dahin. — Dann war Annenhof auch wirtschaftlich ruiniert: Vieh, Maschinerie und Wirtschaftsgerät waren verschleppt.

Ohm Klaas verkaufte nach und nach, was noch geblieben war, und stellte sein Land den Muschiken zur Verfügung. Jetzt hatte es ja gar keinen Sinn, die Wirtschaft wieder aufzubauen — man mußte schon warten, bis die Zeiten besser würden.

Am täglichen Kurssturz sah Ohm Klaas, daß sein Geld bald wertlos sein würde, wenn er es behielte.

Er befolgte Jasch's Rat, und die beiden fuhren nach Moskau, um das Geld zu verwerten.

Jasch hatte die Börse durch die Polewskaja kennen gelernt, wo man ausländische Valuta kaufen konnte. Da kaufte Ohm Klaas für sich und für andere, die ihm ihr Geld mitgegeben hatten, amerikanische Dollars, die am sichersten sein sollten. Das wurde seine und der ganzen Ansiedlung Rettung, als später die Not aufs höchste stieg.

Hätte die Gegend ungehindert und unbeeinflußt von der Roten Zentrale das Leben und die neue soziale Ordnung nach eigenem Wunsch und Geschmack einrichten und formen dürfen, dann wären die Deutschen mit dem blauen Auge davongekommen und die Russen hätten sich auch wohl bald beruhigt.

Die Muschiken waren zufrieden, da sie jetzt mehr hatten, als sie sich je geträumt, hatten sie doch die Großgrundbesitzer vertrieben und deren Land, Hab und Gut unter sich verteilt. Zwar verkeilten sie sich wegen des Verteilens noch immer wieder mal die Köpfe, aber sie ließen die Deutschen nun ungeschoren.

* * *

Von dem großen Weltgeschehen außerhalb ihres Kreises erfuhren die Deutschen wenig oder nichts. Daß die Ukraine und die Krim von deutschem Militär besetzt waren, davon hatten sie keine Ahnung. Abgeschnitten vom Süden, hofften und harrten sie auf bessere Zeiten.

In der Ukraine und an den Grenzen tobte und wütete der Bürgerkrieg.

Moskau, Leningrad und alle Großstädte hungerten. Die Rote Armee und die Fabrik- und Grubenarbeiter, von welchen der Erfolg der Revolution abhing, waren auf schmale Rationen gestellt—hungerten auch.

„Brot her! Bauer, Muschik, gib dein Brot her!"

Und dann wurde auf die Bauernschaft die Hölle in Gestalt der Brotbeschaffungsabteilungen losgelassen. Die schonten nichts und niemand. Was sie an Nahrungsmitteln und Vieh vorfanden, wurde in die Städte geschickt. Nebenbei raubten und stahlen diese Horden alles, was sie des Mitnehmens für wert hielten. Wer sich ihnen widersetzte, ob Mann, Weib oder halberwachsenes Kind, wurde niedergemetzelt oder erschossen. Wie sie mit Frauen und Mädchen verfuhren, das zu beschreiben sträubt sich die Feder........!

Da wurden alle Deutschen in Annowka zu Bettlern. Der rote Terror feierte Orgien und Ohm Klaas mit mehreren anderen deutschen Männern fanden noch einmal für fast zwei Monate Unterkunft in der Höhle.

Jasch und Sascha, der wieder als Kind bei Ohm Klaas lebte, versorgte die Flüchtlinge mit Lebensmitteln. — Jetzt gingen sie den umgekehrten Weg. Annenhof, wo sich von Zeit zu Zeit Geister zeigten, wurde von allen Russen gemieden. Das ermöglichte es, ungesehen durch das Haus und den Gang in die Höhle zu gelangen.

Doch auch diese Zeit ging vorüber, die Brotbeschaffungsabteilungen zogen ab und die Gefahr mit ihnen....



Dann kamen die Jahre 1920 und 1921 mit Hunger, Typhus, Grippe und Malaria. Zu Tausenden raffte Schnitter Tod die armen vom Hunger entkräfteten Russen hinweg. Auch unter den Deutschen hielt der Tod reiche, überreiche Ernte. Daß ihrer verhältnismäßig viel weniger starben als unter den Russen, hatten sie nur dem Umstande zu verdanken, daß sie die Grundregeln der Hygiene, Reinlichkeit und Sauberkeit, kannten und strenge befolgten und mit den kärglichen Nahrungsmitteln haushälterisch umzugehen verstanden.

Ohm Klaas, Frau Liese und Jasch kamen Tag und Nacht nicht aus ihren Kleidern. In jedem Hause lagen mehrere Kranke, oft die ganze Familie, zu Bette. Medizin war so gut wie keine zu bekommen. Da wurden die drei zu wahren barmherzigen Samaritern an ihren Nächsten.

Zu der körperlichen Not gesellte sich die geistige. Die Leute fingen an zu verzagen und zu verzweifeln.

Wieder kamen die Brotbeschaffungsabteilungen und nahmen auch da noch, wo fast nichts mehr zu nehmen war. Vor keiner Schandtat und keinem Verbrechen schreckten sie zurück: sie rissen den Kranken die Decken und Betten weg, nach versteckten Vorräten und Schätzen suchend; rissen Sterbenden und Toten die Trauringe von den Fingern........!

Da wollte auch Ohm Klaas verzagen. Er sollte aufrichten, trösten und helfen und hielt sich selbst kaum aufrecht, bedurfte selbst des Trostes....

„Mo emma faust oppe Ben stoane enn wete, woa ena han well" — sein alter Wahlspruch wollte versagen....

„Hüter, ist die Nacht schier hin?" rief er immer wieder, wenn Not, Elend und Jammer aufs höchste stiegen und keine Hilfe zu finden war.... wenn er über einem nach dem anderen von dem Schafen und Lämmlein seiner Herde die Worte sprechen mußte: „Von der Erde bist du genommen, zu Erde sollst du wieder werden; gehe hin in Frieden!"........

Wunderbarer Weise ging der Engel des Todes an seinem Hause vorüber. Obwohl er und Frau Liese täglich viele Male mit Typhuskranken in Berührung kamen — in seinem Hause erkrankte niemand.

Die Typhusepidemie nahm ab, aber dann griffen die Grippe und das Malariafieber um sich und rafften viele fort. Dazu kam Mangel an Nahrungsmitteln: Hungersnot!

Hätten die vielen Freunde, die Ohm Klaas unter den Russen hatte, ihn nicht mit Lebensmitteln unterstützt, er und seine Familie wären verhungert. Sobald bei ihm mehr als für „heute" im Hause war, trugen er und Frau Liese es zu den hungernden Kranken. „Für morgen wird Gott sorgen", so weit ging ihr Gottvertrauen; und sie wurden nicht zuschanden. Gott sorgte. Aßen sie an vielen Tagen nur einmal — an manchen Tagen auch keinmal — am folgenden Tage kam sicher ein Muschik ins Haus, zog wie verschämt ein Säckchen mit Hirsengraupen unter dem großen Schafpelz hervor und sagte: „Erinnerst du dich — du gabst mir mal Saatgetreide!" und schlich davon, um Ohm Klaas's Dank nicht zu hören. — Oder eine Muschitschka brachte einige Eier und sagte: „Wärest du nicht gekommen, Liesa Iwanowna, meine Katjenka (Kätchen) wäre gestorben!"

Das waren die Dankbaren, die ihnen das Brot zutrugen und sie nährten, wie weiland die Raben am Bache Krith den Propheten Elias.



Läiba Bronstein — alias Leon Trotzky, — der Organisator und Hauptkommandierende der Roten Armee, hatte hochfliegende Pläne. Er wollte die Revolution über die ganze Welt ausbreiten — die ganze Welt erobern. Dazu bedurfte er Soldaten. Viele Soldaten wollte er haben; es galt die ganze Welt!

Und alles, was nicht Krüppel oder blind war, sonst aber Mensch hieß und Hosen trug, wurde in die Rote Uniform gesteckt und ihm geboten: „Schieße! Was geht es mich an, ob du deinen Vater, Bruder oder Sohn erschießt — schieße!"

Und wer nicht schoß, wie ihm befohlen — wurde erschossen!

Auch die deutschen Jungen sollten in die rote Uniform gesteckt werden und schießen........

Sie weigerten sich und — sollten erschossen werden!

Ohm Klaas protestierte, aber die Zeit war vorbei, wo man auf ihn im Wolispolkom hörte....! Ohm Klaas sollte auch erschossen werden, wenn die Jungen sich bis morgen früh nicht gestellt hatten. Religion war schon „Opium" geworden, womit das Volk „verdummt wurde", und Ohm Klaas war schon ein „Volksverdummer", ein „staatsgefährliches Subjekt", das vernichtet werden mußte.

Eines Morgens waren Ohm Klaas und die sechs militärpflichtigen Jungen spurlos verschwunden........

Die Geister aber in Annenhof erwachten zu neuem Leben. Sie wurden so frech, daß sie aus dem Schütte- und Lagerpunkt, den der Wolprodkom (Prodkom = Ernährungs-, Verpflegungskomitee) in den Speichern von Annenhof errichtet hatte, nachts ganze Säcke voll Mehl, Zucker und ganze geschlachtete Schafe forttrugen.

Als die Wache am Speicher auf vier bis an die Zähne bewaffnete Rote verstärkt wurde und diese nicht weichen wollte, wenn nur ein oder zwei Geister sie wegjagen wollten, verstärkten auch die Geister ihre Stoßtruppe.

Als an einem Morgen die Ablösung der Wache kam, fand sie die Wache nicht auf ihrem Posten, die Speicher aber leer. Nach einigem Suchen fand die Ablösung die vier Mann an Händen und Füßen gebunden im großen Stalle.

Was die erzählten, war so schrecklich, daß der Sammelpunkt nach Marianowka verlegt wurde........!

„Lautlos kamen sieben Geister auf uns zu", erzählten die Wachtposten. „Zwanzig Schritte von uns blieben sie stehen und brüllten: „Die Kugel nimmt uns nicht!"

„Wir griffen zu den Karabinern und schossen auf sie; diese aber stießen ein höhnisches Gelächter aus und kamen näher. (Daß Sascha den Roten, während sie im Arbeiterhause Tee tranken, aus den Patronen die Kugeln herausgezogen und durch Papier ersetzt hatte, wußten sie nicht.)

„Als wir jeder fünf Schüsse abgegeben hatten, warfen sie sich auf uns und so stark waren die Teufel, daß sie uns im Nu gefesselt und geknebelt hatten. Dann schleppten sie uns in den Stall, streckten einen nach dem anderen über den Rand der Kuhkrippe und zählten jedem von uns fünfundzwanzig Hiebe auf. — Wenn ihr es nicht glauben wollt, seht selbst!"

Und die Ablösung sah — und glaubte alles — und Dr. Nikitin sah — und glaubte und bestätigte es schriftlich.

Die sieben Geister aber, die nach dieser schauderhaften Tat spurlos verschwunden waren, lachten sich in der Höhle fast krank........

Wäre Ohm Klaas auch in der Höhle gewesen, er hätte solche Sachen nicht zugelassen; und wären sie ohne sein Wissen geschehen, er hätte sie sicher scharf verurteilt; aber er war weit weg und wußte nicht, was zuhause vorging.



(Fortsetzung folgt)

Entbehrung.

Viel Entbehrung muß man leiden,
Um die Fülle wahrer Freuden
Zu genießen in der Welt.
Immer gleich das Süße kaufen,
Und nach jedem Falter laufen,
Kostet einen Haufen Geld.

Augen, der Begierde Türen
Können leicht in's Unglück führen,
Wenn man sie nur gehen läßt.
Will die Zunge und ihr Schmecken
Immer nur das Süße lecken —
Wird auch leer ein volles Nest.

Luxus ist ein guter Besen,
Wo er tätig ist gewesen,
Findet man die Börse leer.
Was der Luxus uns gefressen,
Kann kein menschlich Maß bemessen,
Er ist Multimillionär.

Wer die Unschuld will bewahren,
Kann nicht jede See befahren,
Wo es was zu schmausen gibt.
Still im Eignen sich begeben
Und vom Dargebot'nen leben —
Wohl, wer solchen Zustand liebt!

Gerne Andrer Schuhe tragen
Neidisch fremde Beute jagen,
Wenn auch in Gedanken nur,
Das ist was die Welt von heute
Bringt so auf die schiefe Seite
Und läßt eine irr'ge Spur.

Die Entbehrung mußt du lieben
Immer mehr mußt du sie üben
Und den Umgang mit dem Geld;
Viel Entbehrung muß man leiden,
Um die Fülle wahrer Freuden
Zu genießen in der Welt.

H. D. Friesen.

Sonntagsheiligung.

Obzwar ich selber nicht an einen neutestamentlichen Sabbat glaube, wie auch die Bibel nichts davon berichtet, so sage ich doch, wenn Gott schon nachdem Er in 6 Tagen die Schöpfung geschaffen hatte und am 7. Tage ruhete Er von seinen Werken, wie viel mehr brauchen wir einen Tag der Ruhe, weil wir uns in all den Dingen und Sorgen und Verwirrungen dieses Lebens oft verstrikken und wo wir uns dann mal wieder absondern müssen von den Dingen und Sorgen des Alltags. Und wie zur Zeit der Jünger, so ist es auch heute noch der schöne Tag an dem man pflegt zusammen zu kommen und wo wir uns dann erbauen dürfen auf unsern allerheiligsten Glauben. Wiewohl dieses Erkenntnissache ist und jeder sei seiner Meinung gewiß, so versündigen sich die Brüder, die an den Sonntagen arbeiten, da sie schon im voraus wissen, daß sie damit dem schwachen Bruder Aergernis und Anstoß geben. Paulus schreibt an die Römer Kap. 14, 21. Es ist gut, kein Fleisch zu essen, noch Wein zu trinken, noch etwas zu tun, worin dein Bruder sich stößt, oder sich ärgert oder schwach ist. Und wenn wir von vielen noch immer dieses Vorrecht haben, uns um Gottes Wort zu versammeln, so wollen Gott danken, daß wir es noch dürfen.

Dem Editor und Mitarbeitern Gottes Segen wünschend.

Aron Janzen.



Premierminister King wird in Regina von 2 Indianer Chiefs begrüßt. Des einen Kriegsmedaille wird beschaut.



Lenins Denkmahl ist stehen geblieben umgeben von zertrümmerten Tanks nach einer Schlacht.

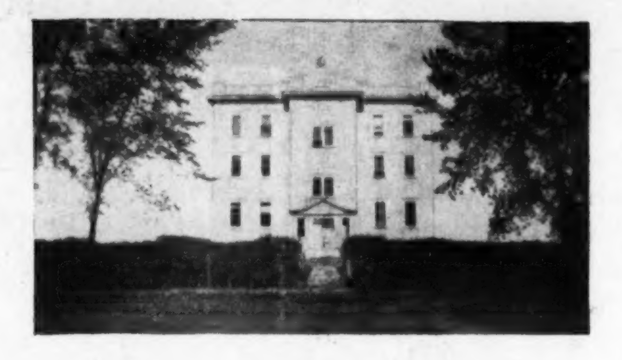


Anthony Eden, Englands Außenminister hält eine Rede.



Auslandsminister Molotoff unterschreibt den Vertrag mit England. Hinten stehen Sir Cripps und Premier Stalin.

Einladung zum Eintritt



in die Mennonitische Lehranstalt

zu Gretna, Manitoba.

Die Mennonitische Lehranstalt in Gretna, Manitoba

eröffnet ihr zweiundfünfzigstes Schuljahr den 16. September und ladet alle strebsamen und lernlustigen jungen Leute ein, die Gelegenheit wahrzunehmen, die sie ihnen zur Erlangung einer wünschenswerten geistigen Ausrüstung bietet.

Zweck der Anstalt.

Die Anstalt ist hauptsächlich zu dem Zweck gegründet worden, Lehrer auszubilden, die den Wünschen der mennonitischen Gemeinden entsprechen. Diese Wünsche bestehen darin, daß die Lehrer einen vorbildlichen Wandel führen, die Regierung in Bezug auf ihr Wissen und Können befriedigen und imstande sind, einen befriedigenden Unterricht in der Religion und in der deutschen Sprache zu erteilen. Da aber gut geschulte Kräfte auch auf andern Gebieten nützliche Dienste verrichten können, so öffnet die Anstalt auch gerne ihre Türen solchen jungen Leuten, die zunächst nur ihr Wissen erweitern und ihre Gaben entwickeln möchten.

Lage der Anstalt.

Die Anstalt ist auf einem sechs Acker großen Grundstück gebaut, das sich unmittelbar an den nordwestlichen Teil des Stadtplanes von Gretna anschließt. Sie ist abgelegen genug, um die nötige Stille zu ungestörter Arbeit bieten zu können und doch nahe genug, um von den Wohnungen aus leicht erreichbar zu sein. Das Städtchen selber ist sehr freundlich in der Nähe des Pembina Flusses und des denselben besäumenden Wäldchens gelegen. Die sie umgebenden Naturschönheiten bilden keine geringe Anziehungskraft für die studierende Jugend. Die Bahnverbindung mit den verschiedenen Ortschaften in Süd-Manitoba ist recht gut.

Der Lehrplan.

Dieser umfaßt vier Jahre. Die Arbeit entspricht den von der Regierung für die verschiedenen Klassen der Hochschule vorgeschriebenen Lehrgegenständen mit Deutsch und Religion als Zugabe.

Da keine wesentlichen Veränderungen im Lehrplan projektiert werden, soll hier davon abgesehen werden, ihn umständlich zu besprechen.

Es sei nur erwähnt, daß außer den von der Regierung vorgeschriebenen Fächern die Schule noch folgende Gegenstände berücksichtigt und betont: Biblische Geschichte, Katechismus, Kirchengeschichte, Mennonitengeschichte, Glaubenslehre, Ethik, Sonntagsschularbeit und Deutsch.

Außerdem ist als Handfertigkeitsunterricht die Buchbinderei eingeführt worden und wir planen die Einführung von Korbflechterei oder Holzarbeit.

Einrichtungen.

Die Anstalt besitzt ein schönes, großes, sehr praktisch eingerichtetes Schulgebäude. Es ist 72 Fuß lang, 54 Fuß breit und drei Stock hoch, und enthält drei Lehrsäle, eine Kapelle, ein Laboratorium, ein Bibliothekszimmer und 26 Logierzimmer. Im Erdgeschoß befinden sich außer anderen Räumlichkeiten eine Küche mit einem Speisesaal, in dem 60 Personen zu gleicher Zeit speisen können. In dem ersten Stockwerk befinden sich die Lehrsäle, die Kapelle, welche 40 bei 24 Fuß groß ist, und das Bibliothekszimmer. Im zweiten und dritten Stock befinden sich die Wohnstuben für die Kostgeberfamilie, für einen Lehrer und die Logierzimmer für die Schüler. Die Logierzimmer sind versehen mit Tischen, Stühlen, Waschtischen mit Zubehör, Bettstellen für einzelne Personen und dazu passende Matratzen. Jedes Zimmer ist für zwei Schüler eingerichtet, doch können in einigen der größeren Zimmer auch drei Schüler logieren, so daß in dem Anstaltsgebäude etwa 50 Schüler Aufnahme finden können.

Mädchenresidenz. — Im Anstaltsgebäude werden nur männliche Schüler aufgenommen. Weibliche Schüler finden Aufnahme, Beköstigung und Betreuung in einer besonderen Mädchenresidenz. In diesem Mädchenheim sind christliche Hauseltern angestellt, welche dafür aufzukommen haben, daß es den Mädchen weder an leiblicher noch an geistlicher Betreuung fehle.

Es wird erwartet, daß alle Mädchen, die unsere Schule besuchen wollen, in dieser Mädchenresidenz ihr Quartier nehmen.

Was ein Schüler mitbringen sollte.

Schüler von auswärts müssen ihr eigenes Bettzeug mitbringen, sowie Handtücher und Seife.

Bibliothek.

Die Bibliothek umfaßt 1800 Bände und enthält wertvolle Nachschlagbücher, geschichtliche und literarische Werke. Alle Bücher derselben dürfen von den Schülern frei benutzt werden.

Aufnahmebedingungen und einige Regeln.

Die Anstalt ist offen für Schüler beiderlei Geschlechts und jeder kirchlichen Benennung. Für die Aufnahme ist erforderlich, daß der Zögling einen befriedigenden Ausweis über sein bisheriges Betragen beibringen kann und in seinen Kenntnissen den Anforderungen des achten Grades entspricht.

Von allen Schülern, ob sie in der Anstalt oder außerhalb derselben wohnen, wird erwartet, daß sie sich eines gesitteten, anständigen Betragens befleißigen und sich keine Freiheiten erlauben, die nicht in einer christlichen Familie gestattet werden. So ist, z.B., der Besuch der Schenken, Spielhallen und Tanzböden durchaus nicht gestattet, ebenso auch nicht der Anschluß an Sport-Klubs.

Alle geschäftlichen Angelegenheiten sind in den Freistunden von 4—6 Uhr abends oder von 12—1 Uhr mittags zu besorgen. Nach 7 Uhr abends an gewöhnlichen Tagen und nach 8 Uhr an den Sonnabendabenden und Sonntagen sollen alle Schüler auf ihren Zimmern sein, und das gegenseitige Besuchen auf den Zimmern ist außerhalb der Freistunden nicht gestattet. Männliche und weibliche Zöglinge dürfen sich gegenseitig, ohne die vorher eingeholte Erlaubnis des Prinzipals, überhaupt nicht besuchen. Die Pflege von sogenannten Bekanntschaften ist ebenfalls nicht gestattet.

Zöglinge, die in der Anstalt logieren, sind der Aufsicht eines Lehrers unterstellt und haben sich, was Verhalten im Hause betrifft, seinen näheren Anordnungen zu fügen.

Alle Zöglinge, die aus mennonitischen Familien kommen, müssen die sonntäglichen Gottesdienste in der Anstalt besuchen. Zöglinge aus nicht-mennonitischen Familien brauchen nicht an den Gottesdiensten in der Anstalt teilzunehmen, müssen dann aber die Gottesdienste ihrer eigenen Gemeinschaft besuchen. Abweichungen von dieser Bestimmung sind nur unter spezieller Vereinbarung mit dem Prinzipal gestattet.

Schulkleid für Mädchen.

Um es zu verhüten, daß ärmere Mädchen, die sich nicht so gut kleiden können, wie reichere, sich beschämt fühlen, und um einer guten Sitte zu folgen, die in manchen Schulen beobachtet wird, sollen alle Mädchen einfache Kleider, wenn möglich, von dunkelblauem Zeug und nach demselben Muster gemacht, tragen. Das Schulkleid soll einfach gemacht sein, mit langen Aermeln und nicht niedrigem Halsausschnitt.

Anmerkung.— Die vom Direktorium gutgeheißenen Schulregeln sind auf besonderen Blättern gedruckt worden und werden vom Leiter der Anstalt allen Anfragenden unentgeltlich zugeschickt.

Besondere Vorteile, die diese Anstalt gewährt.

Die Schüler empfangen Unterricht von gut geschulten, christlich gesinnten Lehrern, denen das wahre Wohl der Schüler am Herzen liegt. Diese machen es sich zur Aufgabe, mit den Schülern ein freundliches Verhältnis zu unterhalten und teilnehmend auf alle ihre Bedürfnisse, Fragen und Sorgen einzugehen. — Dadurch, daß die Arbeit unter vier Lehrern verteilt ist, bekommen diese Gelegenheit, den Unterricht gründlich zu erteilen und den Schülern alle erforderliche Mithilfe angedeihen zu lassen. In den meisten mehrklassigen Schulen, deren Kursus auch so weit geht, wie der dieser Anstalt, wird ein großer Teil dieser Arbeit von nur einem Lehrer getan, und da kann die Arbeit nicht so gründlich sein, als wo mehrere Lehrer sich in dieselbe teilen, und der Einfluß von einer Person kann nicht so vielseitig sein, wie der Einfluß von mehreren Personen.

Der Einfluß der Anstalt ist ein entschieden christlicher. Nicht nur wird in allen Klassen Religionsunterricht erteilt, sondern der gesamte Unterricht ist von der christlichen Weltanschauung durchhaucht. Ferner wird das religiöse Leben gepflegt durch sonntägliche Gottesdienste, die in der Anstalt abgehalten werden und durch Sonntagsschule und Jugendverein.

Von besonderem Wert für die Schüler ist auch das Zusammenwohnen in der Anstalt. Dies verbrüdert sie und bietet ihnen einen gewissen Ersatz für die Entbehrung des Familienlebens, während sie von daheim fort sind. Durch den täglichen Verkehr miteinander werden manche scharfen Kanten des Charakters abgerieben und manche übertriebene Empfindlichkeit wird kuriert. Man lernt auf andere Rücksicht zu nehmen und sich zu andern zu schicken, — eine sehr wertvolle Ausrüstung für's Leben.

Dadurch, daß die jungen Leute ihre Ausbildung in einer Anstalt ihrer eigenen Gemeinschaft erhalten, wird ihre Anhängigkeit an dieselbe bewahrt, was oft nicht der Fall ist, wenn sie fremde Schulen besuchen. Sie werden in dem Geist der Gemeinschaft erzogen, und wenn sie dann später in ihren Wirkungskreis treten, so haben sie ein besseres Verständnis für die Anschauungen und Ideale ihres Volkes und arbeiten mit besserem Erfolg.

Die Anstalt ermöglicht es den Studenten auch, durch Spiele und Sport den Körper gesund zu erhalten. Der große, mit Gras bewachsene Anstaltshof ist ein ausgezeichneter Platz für verschiedene Ballspiele, Tennis und anderen Sport. Im Winter bauen sich die Schüler gewöhnlich einen Eisrink ganz in der Nähe des Anstaltsgebäudes, wo man sich dann in den Freistunden lustig tummelt oder auch ein organisiertes Hockey spielt. Allerdings wird der Sport nur als Mittel zum Zweck, niemals aber als Selbstzweck angesehen.

Ausgaben.

Das Direktorium hat sich bemüht, durch Sammlung von Naturalien und Herabsetzung der Gehälter der Lehrer und anderer Angestellten, die Kosten für den Schulbesuch so niedrig wie möglich zu stellen, damit es weniger bemittelten Schülern möglich werde, die Schule zu besuchen. Die angegebenen Preise schließen für die Schüler im Internat und im Mädchenheim Kost, Logis, Licht und Schulgeld ein.

Preise für Schüler im Internat und im Mädchenheim:

Für Grad 9	$150.00
Für Grad 10	$160.00
Für Grad 11	$170.00
Für Grad 12	$180.00

Preise für Tagesschüler:

Für Grad 9	$32.00
Für Grad 10	$42.00
Für Grad 11	$52.00
Für Grad 12	$62.00

Anmerkung:— Schülerinnen, die im Mädchenheim logieren, sich aber selbst beköstigen, zahlen die Preise für Tagesschüler, müssen dann aber für Logis, Licht, Beheizung und Brennmaterial für den Kochofen $45.00 im Jahr zahlen.

Die obigen Preise gelten aber nur für Schüler, welche die Schule das ganze Jahr von 9 Monaten besuchen. Für Schüler, die nur während eines Teiles des Schuljahres die Schule besuchen, wird die monatliche Rate $1.00 erhöht.

Wer Grad 9 und 10 zugleich nimmt, muß den Preis für Grad 11 bezahlen.

Alle Zahlungen sind terminweise vorauszumachen. Der erste Termin reicht vom Anfang des Schuljahres bis Weihnachten, und die Zahlung für denselben muß unbedingt beim Eintritt gemacht werden. Der zweite Termin reicht vom ersten Januar bis Ende Juni, und die Zahlung für diesen Termin muß beim Eintritt nach Weihnachten entrichtet werden. In gewissen Fällen ist die Schule auch bereit, die Zahlungen monatlich in Empfang zu nehmen. Die Gebühren müssen dann aber unbedingt monatlich vorausbezahlt werden. Von diesen Zahlungsbedingungen darf nur in äußersten Fällen und bei genauer Vereinbarung mit der Schulleitung abgewichen werden.

Zu den obigen Ausgaben kommt noch die Einschreibegebühr von $1.00 und die Auslagen für wissenschaftliche Experimente, welche für den neunten und zehnten Grad $3.00 betragen, für den elften $5.00 und für den zwölften $7.00. Dies sind aber nur einmalige Ausgaben und werden zu Beginn des Schuljahres entrichtet.

Die Schüler kaufen sich die Schulbücher selbst. Es sei hier aber bemerkt, daß Abram Wiebe, Gretna, ein Schüler unserer Anstalt, gebrauchte Bücher für alle 4 Grade für gemäßigte Preise zum Verkauf hat.

Die Lehrer.

Vier Lehrer sollen im kommenden Schuljahr sich die Arbeit teilen.

G. H. Peters,
Leiter der Anstalt, Lehrer der Mathematik, der Chemie, der englischen Poesie in Grad XII und teilweise des Deutschen und der Religion.

D. P. Esau,
Lehrer des Deutschen, der Religion und des Gesanges.

Johann Giesbrecht,
Lehrer des Englischen in den oberen Klassen, der Physik und teilweise der andern Wissenschaften.

Jakob Siemens,
Lehrer des Englischen in den untern Klassen, der Geschichte und der Mathematik in Grad 9.

Zeittafel.

Das Schuljahr umfaßt 9½ Monate und ist in zwei Termine geteilt:

Der Herbsttermin von 14 Wochen, vom 16. September bis zum 20. Dezember.

Der Wintertermin von 23 Wochen, der bis Ende Juni reicht.

Zu Weihnachten wird die Schule zwei Wochen ausgesetzt, zu Ostern eine Woche und zu Pfingsten nur während der Feiertage.

Schulfreunde und besonders Prediger und Lehrer werden freundlichst gebeten, die Gelegenheit, die die Anstalt zur Erlangung guter Schulkenntnisse bietet, zu weitgehendster Kenntnis zu bringen.

Anmeldungen oder weitere Anfragen wolle man richten an G. H. Peters, den Prinzipal der Anstalt.

Anmerkung.— Da die Zahl der im Internat lebenden Studenten beschränkt ist, tun die Studenten gut, wenn sie sich möglichst frühe beim Leiter der Anstalt anmelden, um sich einen Platz im Internat zu sichern. Es wäre auch erwünscht, wenn die Mädchen, welche die Schule besuchen wollen, sich rechtzeitig meldeten. Man fülle einfach den unten beigefügten Zettel aus, schneide ihn aus und sende ihn an den Leiter der Anstalt, Lehrer G. H. Peters. Letzterer ist auch gerne bereit, weitere Erkundigungen zu geben.

— — — — — — — — — — — — — —

Anmeldezettel.

Name des Schülers: ....

....

Für welchen Grad: (9, 10, 11 oder 12) ....

Name der Eltern: ....

....

Adresse: ....

....

Eine Fabel.

(Von Peter J. Klassen.)

„Der Gründliche."

„Grüß Gott, mein Freund! Wo kommst du her?"

— Ich war im Zoo! Da gibt's ein Heer
Von großen und von kleinen Tieren
Und gründlich kann man sie studieren.
Warst du schon da? —

„Ich kam ihm nimmer nah."

— Noch nicht?! O Freund, dann glaub es mir,
Was ich da sah, das grenzt an Wunder schier!
Wollt' ich davon dir einen Bruchteil nur erzählen,
Es würde mir an Zeit und auch an Worten fehlen!
Denk' mal: ich sah da Tiere, kleine Tiere,
Die geh'n auf sechse, statt auf viere
Und Vögelchen, so klein, so klein....,
Daß sie, — sag' jetzt dazu nicht nein! —
Im Fingerhütchen bau'n ihr Nest
Und dann noch Raum behalten für die Gäst'!
Und Schmetterlinge, Käfer, Grillen
So winzig, kaum nur zu enthüllen;
Glaub's mir; viel kleiner als ein Nadelkopf....!
Und dennoch lebt so'n kleiner Tropf!

„Schon gut! Doch hast den Elefanten du gesehen?
Bliebst du vor ihm nicht in Verwundrung stehen?
Du glaubtest sicher doch, er sei ein Berg,
Und kamst dir selber vor, als seist du nur ein Zwerg."
— Den Elefanten?! Hm-m....? Ist er auch da? —

„Gewiß! Gewiß doch! Ja!"

— Entschuld'ge Freund, den hab' ich nicht bemerkt,
Der hat derweil wohl grad im **Moos** gewerkt! —

★ ★ ★

Ach ja! wie selten läßt's sich einer träumen,
Daß er den Wald nicht sieht vor lauter Bäumen!

John Braun im Apfelsinenbaum.

Als John Braun ein Knabe war
Von etwa fünfzehn, sechzehn Jahr'n,
Da träumt er von Amerika
Und vom schönen California;
Nie hat er aber je geahnt,
Er würde kommen in dies Land.

Die Zeiten sind veränderlich,
Und Gottes Weg' sind wunderlich:
Einen schickt er fern von Haus,
Den andern läßt er nicht hinaus.
Wer aber achtet auf sein Wort,
Für den hat er den rechten Ort.

Nun ist John Braun im neuen Land
Mit Landessitten wohl bekannt.
Er fühlt sich wohl und ist zufrieden,
Was ihm der Himmel hat beschieden.
Besonders tut es ihn erfreun,
Daß er im Westen nun darf sein.

Was tut John Braun in dieser Zeit,
Wenn's im Osten stürmt, friert und schneit?
Ei, es ist ihm, wie im Traum,
Daß er im Apfelsinenbaum
Darf stehen jetzt im Januar
Und pflücken Apfelsinen gar.

O, dieser Apfelsinenbaum!
Wer ihn nicht kennt, der glaubt es kaum.
Ewig grün belaubt ist er,
Gar mancher staunt und freut sich sehr.
Und seine Pyramidenform
Macht ihn vom andern Baum abnorm.

Wenn John nun auf die Leiter steigt
Und in den Baum hinein sich neigt,
Da steht er staunend da und sagt:
Herr, Gott, ach welche Pracht!
Die goldne Frucht im grünen Baum
Im Januar—ist's nicht ein Traum?

Nun streckt er seine Linke aus
Zur goldnen Frucht und holt sie 'raus.
Der Klipper in der rechten Hand
Schnippt sie vom Aste unverwandt.
Schnell führt er sie in seinen Sack,
Wie wenn ein Goldstück er verpackt.

Die goldne Frucht ihm wieder winkt,
Er schnippt sie ab, und ganz verblinkt
Schält er sie ab und labt sich dran,
Wie man sich nur dran laben kann.
Wie siehts so schön, wie schmeckts so gut!
Erfrischt Geist, Seele, Leib und Blut.

Und abends schaut er auf die Zahl
Der Kisten, die gepflückt der John.
Er staunt, den in die Fünfzig schon
Macht einen guten Tagelohn.
Im Apfelsinenbaum fürwahr
Noch nie bracht zu ich Januar.

P. P. K.

Wöchentlicher Ueberblick

(Nachrichten der kanadischen Presse.)

Montag, den 21. Juli: Der schwerste Kampf wird an der Ostfront jetzt gekämpft. Der Hauptkampf spielt sich um Smolensk.

Und der Luftangriff auf Deutschland und die deutschen Stützpunkte wächst auch dauernd und wird tags und nachts ausgeführt. Und man nimmt an, es sei das Vorspiel für eine Invasion nach Europa hin.

Die U. S. A. arbeiten an einer Luftverbindung mit Alaska auf dem Landwege über Canada.

Brendan Bracken, ein bekannter Zeitungsmann Englands ist zum Minister für Informationen im englischen Kabinett ernannt worden.

In Bolivien wurde der deutsche Gesandte aufgefordert, das Land zu verlassen, da er deutsche Propaganda getrieben haben soll, die zu einem möglichen Umsturz könnte führen. Berlin protestierte und antwortete mit der Aufforderung, daß der bolivische Gesandte Deutschland verlasse.

Der versenkte kanadische bewaffnete Dampfer Lady Somers hat keine Menschenverluste zu verzeichnen, alle wurden gerettet.

Dienstag, den 22. Juli: Das neue japanische Ministerium gibt bekannt, daß es an dem Vertrage mit den Achsenmächten nichts zu ändern gedenke, sondern ihn voll beibehalten werde. Der erste Vorstoß richtet sich allem Anscheine nach gegen Indo-China, denn Vichy gibt bekannt, daß es Japan das Recht eingeräumt habe, alle militärisch-strategisch wichtigen Stützpunkte zeitweilig zu besetzen. Dadurch kommt die japanische Militärmacht in nächste Nähe der gewaltigen englischen Feste von Singapore, sowie von den niederländischen Besitzungen von Ost-Indien.

Berlin behauptet, daß die deutschen Armeen 100 Meilen vorgegangen seien auf dem Wege nach Moskau. Moskau wurde auch bombardiert.

Moskau sagt, daß der Angriff auf die Hauptstadt abgewiesen sei durch die Anti-Kanonade, und an der Front halten sich die russischen Armeen.

Der Suez wurde von feindlichen Fliegern angegriffen. Der zugefügte Schaden ist jedoch nur gering.

Die U. S. A. haben Rußland angeboten, alle strategischen Materialen, die Rußland verkaufen könne, aufzukaufen.

Premier Pattullo von British Columbien hat eine Provinzialwahl zum Oktober bekanntgegeben.

In Ninga, Manitoba ertrank ein Junge in einem Dugout.

Der frühere Prime Minister Canadas, der zum Viscount erhöht wurde in der Neujahrsliste des Königs, hat den Namen erkoren Rt. Hon Richard Bedford, Viscount Bennett of Mickleham County, Surrey, and Calgary and Hopewell in the Dominion of Canada. Calgary war sein früheres Heim und Hopewell, N. B. ist sein Geburtsort. Er wurde ins Haus of Lords offiziell eingeführt.

Das deutsche Hauptquartier gibt bekannt, daß Stalins Sohn, ein Leutenant der Armee, Jacob Stalin, sein ältester Sohn am 16. Juli gefangen genommen wurde.

Die U. S. A. hat an England eine Anleihe von $425,000,000 erteilt zur Deckung der Kriegseinkäufe, die vor dem Land Lease Gesetz gemacht wurden.

Mittwoch, den 23. Juli: Schwere Kämpfe werden weiter an der ganzen Ostfront ausgefochten ohne besondere Angaben von beiden Seiten. Moskau wurde wieder von deutschen Fliegern angegriffen mit großem Schaden, wie die Deutschen sagen. Die Russen sagen, daß der Angriff zurückgeschlagen wurde. Berlin behauptet, daß das deutsche Militär vorgeht und weitere russische Armeen umschließt.

Zwei Expreßzüge stießen bei Chapleau aufeinander, wobei ein Ingenieur getötet wurde.

Die Türkei hat alle Aussicht, im heutigen Weltkriege neutral bleiben zu können.

Der englische Luftangriff wird immer stärker, so daß die Deutschen viele Flugzeuge wieder von der Ostfront zurückziehen mußten, um die Angriffe abzuweisen, was als besondere Unterstützung der Russen in ihrem Kampf gilt.

Australien hat bekannt gegeben, daß die dort eingesteckten Kommunisten nicht befreit werden.

Donnerstag, den 24. Juli: Die U. S. A. haben Japans Vorgehen in Indo-China als Agression gekennzeichnet.

Die deutsch-russischen Armeen sind im schrecklichsten Ringen. Moskau wurde zum dritten Mal von deutschen Fliegern angegriffen. Die Deutschen drohen mit den zerstörendsten Angriffen auf die drei Städte Moskau, Leningrad und Kiew, sollten die Russen dieselben zu halten versuchen.

Auch in Argentinien geht man gegen die deutschen Propagandaleute scharf vor.

Der Kampf um die Grenze Ecuador-Peru wird immer schärfer, denn die Vereinbarung hielt nur etliche Tage. Jede Seite beschuldigt die andere als Angreifer.

Der Duke of Kent, der jüngste Bruder des Königs kommt nach Canada, wo er sich etwa einen Monat aufhalten wird.

Die Manitoba Abteilung des Roten Kreuzes hat Hilfeartikel im Wert von $6,682.00 abgeschickt wie bekannt gegeben wurde.

Wendell Willkie glaubt, daß die U. S. A. in den Krieg hineingezogen werden wird, ganz abgesehen davon, welch eine Stellung sie auch einnehmen werde, die Lage wird sie hineinziehen.

Das Militär Aetiopiens räumt jetzt mit Unterstützung ganz kleiner englischer und freien französischen Hilfe die letzten Reste der Italiener im Lande auf.

S. J. Hungerford hat als Präsident der canadischen Regierungsbahnen resigniert. Er bleibt Vorsitzender



Soldaten haben eine Jugendflagge Rußlands

der Board der Gouverneure. Vice-Präsident R. C. Vaughan ist zum Präsidenten ernannt worden.

Freitag, den 25. Juli: Von der Ostfront kommt die Nachricht, daß die vom russischen Militär aufgehalten deutschen Armeen versuchen, die russischen Positionen zu umgehen und den Feind zu umkreisen. Und ein weiterer Plan der deutschen Heeresleitung soll der sein, durch die Türkei zu gehen, um den Blitzkrieg zu erneuern gegen Rußland.

Die deutsche Heeresleitung wieder sagt, daß der Krieg in Rußland nach vorher festgelegtem Plan weiter gehe.

Englische Flieger griffen sehr scharf Emden und Kiel an.

Die Kinderlähmungsepidemie verbreitet sich weiter, und es sollen schon 60 Fälle in Winnipeg gemeldet sein.

Von Ecuador kommt die Nachricht, daß in der Armee Perus 3000 Japanesen kämpfen sollen.

England nimmt Maßnahmen, um die japanische Gefahr auszuschalten. Denn Japan rückt mit seiner Kriegsmaschine in Indo-China hinein.

Von Deutschland kommt die Nachricht über New York, daß an den Berichten, daß deutsche leitende Generäle versetzt seien, sowie Görings Zerwürfnis mit Hitler nicht auf Wahrheit beruhen.

In etlichen Gegenden Manitobas ist man in voller Ernte, und die Ernteaussicht in ganz Manitoba ist die denkbar beste. Im Rosthener Kreise sehr schwach und im Herbert Kreise soll alles verbrannt sein.

Die beiden Brüder, der Duke of Kent und der Duke of Windsor werden wohl in Calgary eine Zusammenkunft feiern.

Sonnabend, den 26. Juli: Die größte Neuigkeit für heute ist, daß England und die U.S.A. alle japanischen Kredite eingefroren haben. Canada folgte sofort, und die holländische Regierung plant dasselbe für Ost-Indien. Von Tokio kommt die Nachricht, daß Japan drastische Gegenmaßnahmen ergreifen werde.

Japan plant in aller nächster Zeit auch Thailand zu besetzen, dann ist es bei Signapure und in der Nachbarschaft von Ost-Indien. Und wie verlautet, will Japan auch in Sibirien einrücken.

Das Verhältnis zwischen Japan und den U.S.A. ist sehr kritisch geworden. Durch Japans Besetzung v. Indo-China ist Amerikas Zufuhrlinie gefährdet. Präsident Roosevelt findet von allen Seiten ein Gutheißen, auch von Senator Wheeler, seiner Schritte gegen Japan.

Das Ziel der englischen Flieger war letzte Nacht Berlin, eine Strecke von 1200 Meilen mußte zurückgelegt werden. Der Angriff soll ein sehr schwerer gewesen sein.

Von der Ostfront kommt die Nachricht, daß die russische Armee die deutsche zum Stillstand im Moskau Kampfgebiet gebracht habe. Berlin sagt, daß schlechtes Wetter und schlechte Wege den Vorgang sehr verlangsamt habe. Leningrad ist in größter Gefahr, daß es genommen werden kann.

Come believe Jesus

(Chinese and English)

1. Loi sing Ya su, loi sing Ya su, loi sing Ya su,
Come believe Jesus, come believe Jesus, come believe Jesus,
Dong dsan mi kiu Ju ming,
You ought to praise saviour Lord's name.

Chorus:
Vu ki kiu ki fe king ko, ki fe ko, ki fe ko,
Not long the opportunity will be passed, opportunity passed, opportunity passed,
Vu i kiu ki fe king ko
Not long the opportunity will be passed
But nen dsai det kiu.
You can never more be saved.

2. Fu mu ko loi, Fu mu ko loi, Fu mu ko loi,
Father, mother come, father, mother come, father, mother come,
Dong dsan mi kiu Ju ming.
You ought to praise saviour Lord's name.

3. Hhiung ti ko loi, Hhiung ti ko loi, Hhiung ti ko loi,
Brothers come, brothers come, brothers come,
Dong dsan mi kiu Ju ming.
You ought to praise savior Lord's name.

4. Dsi moi ko loi, Dsi moi ko loi, Dsi moi ko loi,
Sisters come, sisters come, sisters come,
Dong dsan mi kiu Ju ming.
You ought to praise savior Lord's name.

5. Siau hai ko loi, Siau hai ko loi, Siau hai ko loi,
Children come, children come, children come,
Dong dsan mi kiu Ju ming.
You ought to praise savior Lord's name.

—F. J. and Agnes Wiens.



DEMONSTRATION PLOTS

Two weeks ago, in this column, the importance of regular visits to experimental farms and stations was stressed. Farmers and others unable to visit government institutions or to spend time enough to become familiar with various crops and varieties will be interested in the plots now being grown by grain buyers of elevator companies associated with this Department.

Three hundred and sixty plots, each containing either 40 or 50 varieties, have been sown and are being maintained by grain buyers in the three prairie provinces. The plots with 40 varieties consist of annual crops only. Those with 50 contain, in addition to annual crops, alfalfa, sweet clover, brome grass, crested wheat grass, etc.

In order to secure the greatest profit from crops, it is necessary to grow pure stocks of approved varieties. It is impossible to do this without first becoming familiar with the characteristics of all varieties may be oblikely to be found as crops or as mixtures. In addition to small grains and well-known forage crops, varieties of corn, sorghum, sunflowers and soya beans have been included. Literature dealing with the characteristics of all varieties may be obtained from the buyers in charge or from this office. These plots will have a special appeal for school classes and junior clubs.

A large green sign beside the road is an invitation to improve your knowledge of farm crops. If you do not know where to find the nearest plot, enquire from the Agricultural Department, The North-West Line Elevators Association, Winnipeg, Manitoba.

A New Volume on Mennonite History

GLIMPSES OF MENNONITE HISTORY

John C. Wenger, the author, states: "In this volume I have tried to tell the story of the Mennonite Church in Switzerland and Holland and of its subsequent history in the various countries in which Mennonites have lived."

Chapter one treats of obstacles facing Mennonite historians, and the more important Mennonite historians are listed by countries. Beginning with the origin of the Mennonite Church he then traces its history and leaders down through the centuries in every country where Mennonites were found. There is a chapter on Conrad Grebel and one on Menno Simons. Other chapters treat of Dutch, German, Swiss, and Amish Mennonites and the Huterian Brethren. The latter half of the book discusses American Mennonites, presenting chapters on Mennonite Confessions of faith, Hymnody, Literature, Church Life, Theology, Non-resistance, and the present outlook. Following each chapter is valuable bibliographical material for advanced study and reading. Including a valuable appendix and index, the book contains 138 pages plus five sections of illustrations. One interesting picture is the photograph of a German Mennonite family about 1865.

The book will find a very useful place in your library both as fascinating history reading and as a valuable reference book. It will also find a welcome place as a text-book in our Mennonite schools including winter Bible schools. It is well printed and attractively bound in cloth and gold stamped. Price 75c. Order from the Mennonite Publishing House, Scottdale, Pa.

PRESS NOTICE

Under the Canadian Wheat Board Regulations covering the crop year 1941–42, every producer who makes delivery of or sells wheat to any party, or takes it to a mill to be gristed, must have a permit and all such deliveries must be entered in the permit book, and be within his established quota at the delivery point.

It is further provided that no person, unless he is duly authorized by the Canadian Board, shall take delivery, buy, or mill wheat, and no person shall sell, deliver, or otherwise dispose of any wheat to, or have it milled by any person not so authorized by the Canadian Wheat Board.

Elevator companies who are licensed by the Board of Grain Commissioners and who operate under a regular Wheat Board Agreement will be handled through their head offices. However, all other parties wishing to deal in wheat will have to make application to the Canadian Wheat Board, 423 Main Street, Winnipeg, Manitoba, setting forth full particulars of their business.

As no purchases or deliveries of wheat may be made until authority is received by the Board, it is requested that these applications be made as soon as possible.

THE CANADIAN WHEAT BOARD.

Winnipeg, July 10th, 1941.

A WEEKLY REVIEW

Canada makes more Canadian dollars available to Great Britain. Authority given to increase advance of $325,000,000 to $400,000,000. Advance is to enable Great Britain to purchase war munitions, raw materials and foodstuffs in Canada.

Canadian imports increased $125,500,000 to $530,360,000 in the first five months of 1941 in comparison with 1940.

Owing to the increase in metallurgical use of coke and heavier industrial demand for war production in the United States and Canada, supplies of coke for domestic use will be considerably reduced next winter.

Next group of men called for four months compulsory military training begin their term July 31.

Defence of Canada regulations, in regard to persons interned, amended in accordance with recommendations of special committee of the House of Commons. Three-men advisory committees replace the one-man bodies now hearing appeals, the chairman to be a person who holds or has held high judicial office. A person detained under the regulations must be informed of the general grounds on which he is detained and notice of his detention given to his family or such person as he may request, where possible and not contrary to the public interest.

Grand total of contracts awarded and commitments made by Department of Munitions and Supply from July 14, 1939 to June 30, 1941: $1,930,814,203.00.

